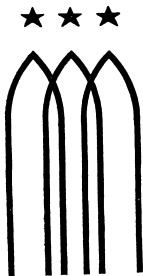


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

17. JAHR

AUGUST 1928 ERNTING

NR. 8

## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundeleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Pauls-  
straße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlerstraße 14.  
Kanzlei: Göttingen, Düstereck Eichweg 18.

## **Anschriften:**

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).  
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

## **Bestellung:**

Bei der Post und beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena. Neubestellungen nur noch bei der Post.

## **Preis:**

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.

## **Bezahlung:**

Bei der Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei  
G. m. b. H., Jena, Postsparkonto Erfurt 1922.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Leitwort / Morgendämmerung / Lebensgestaltung / Nationalisierung  
und Lebensgestaltung / Nationalisierung im Haushalt / Freundschaft  
und Liebe / Aussprach: Schweizer Brief / Bericht aus Baden /  
Großbodunger Mädchenfreizeit / Gedanken zu den Leitfäden / Umschau:  
Freudenspiegel / Hinweise / Aus Bünden und Verbänden / Anregungen /  
Buch und Bild / Die Ede / Anzeigen.

## **Anschriften der Mitarbeiter:**

Prof. Wilhelm Stäblin, Münster / A. E. Kunze, Darmstadt, Michaelis-  
straße 10 / Frau Ingeborg Langmaack, Hamburg, Nothenbaumchauffee /  
Frau Anna Wolff, Celle, Hannoversche Straße / Heinz Kloppenburg,  
3. St. Arosa, Grandhotel / Erich Kühn, Karlsruhe / Walburg Juel /  
Helmut Boehh, stud. theol., Erlangen / Max Bürck, Steinen im  
Wiesental, Baden.



# U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Baumeister sei, wer Du auch bist;  
Der Bauherr Gott gab Dir's Gerüst.  
Und was zum Bauen nötig ist,  
In Dir und um Dich liegt's bereit,  
Hast etwa vierzig Jahre Zeit.

Nun baue Dich empor:  
Schiff und Umgang, Turm und Tor.  
Ich hoffe, Du bist nicht so gemein,  
Willst mehr als Stall und Scheune sein.

(Steinmann.)

## Morgendämmerung\*).

„Wohl dir, daß du erwachen darfst aus der holden, blütenreichen aber unfruchtbaren Unmittelbarkeit deiner Jugendzeit. Stgen über die Kämpfe, die deiner warten und dich daran verhindern, dein Leben im Schatten einiger Blütenbäume zu verträumen! Freue dich, Jugend unserer Tage, daß eine alte Welt hinter dir zerbricht, und vor dir ein unbekanntes Neuland deine eigenen Kräfte zur Betätigung aufruft! „Schwer hat es die Jugend von heutzutage“, so rufen besorgte Väter und Mütter — sie soll es schwer haben, sie soll ihre ganze Kraft in eigenem Mut aufbieten; denn so allein wird es ihr gelingen, den ererbten Fluch der bloßen Routine, der schwer auf ihr lastet, abzuschütteln. Sieh, gerade dies bequeme Dahinfahren auf den Wogen des Alltags, das „vernünftige“ Karriere machen und Geld verdienen, der kluge Geschäftseifer, das willige Mitlaufen, das „Machen wie es alle machen“, der feige Gehorsam gegen alles, was Brauch und Mode ist, das bloße Zeitung- und Roman-Lesen, das politische und soziale Kannegießern, das in Ehrfurcht ersterben vor jedem Sportrekord, das Leben und Lebenlassen, das Mitverdächtigen und Bespötteln von allem Außergewöhnlichen, das verächtliche Achselzucken über alles, was nicht sofort als fertiges Resultat herauspringt, der Schrecken vor dem eigenen Denken, der Taumel der Besinnungslosigkeit, das weibische Beherrschwerden vom Dublikopf, das verliebte Puppenspiel mit dem anderen Geschlecht, alles in allem: „Nur kein Idealismus!“ — Das ist die Nacht, in der unsere Jugend zu erwachen beginnt. — Und es kommt, das Erwachen. Wohl dir, wenn seine Stunde in die erste Dämmerung deines Lebens hineinplagt! Freue dich, wenn dein Seelempfinden sich zu regen beginnt, bevor du angefangen, dich in das zu schicken, was dir deine Brüder, Vettern und Basen anpreisen, wenn es dir noch angst und bange zu Mute sein kann, wenn du von einem Zimmer ins andere rennst, deine Unruhe los zu werden! Laß dich den Spott nicht anfächeln. Sie spotten mit schlafbeschwerter Junge, du aber darfst wach sein und Zeit gewinnen. Du bist der Realist, sie die „Idealisten“, die ihre eigene Faulheit idealisieren, während du schon an der Arbeit bist.“

\*) Hermann Müller: Plato und wir. Lf. Kaiser Verlag, München, 99. Hft. S. 50 und Hft. S. 20. Dieses Buch wendet sich vor allem an die Jugend. In einer lebendigen, sprachenreichen Sprache versucht der Verfasser die Lehre Platos durch alle Dialoge hindurch zu dem geistigen Leben des modernen Menschen in Beziehung zu setzen und so das „Unabdingbare“ zur Geltung zu bringen. Warm empfohlen. Horwath.

# Lebensgestaltung als Bekenntnis.

(Nach einem in Hamburg gehaltenen Vortrag)\*

Von Wilhelm Stäblin.

1. Die religiöse Frage, die Frage nach Gott, ist von verschiedenen Zeiten an einem verschiedenen Punkt des Lebens und in einer verschiedenen Form erfahren worden, und dementsprechend haben auch die gefundenen und geglaubten Lösungen eine verschiedene Form, sich darzustellen und zu bezeugen. Der Frage nach der Unsterblichkeit entsprach das Mysterium als die Vergewisserung der Todesüberwindung; dem Hunger nach Erkenntnis des Jenseitigen entsprach das Dogma als die gültige Lehre der Wahrheit; dem Verlangen nach Erlösung von der (wesentlich als Sinnlichkeit verstanden) Welt entsprach das Mönchtum, der Frage nach dem gnädigen Gott die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders. Die besondere Form, in der unser gegenwärtiges Geschlecht von der Gottesfrage bedrängt wird, ist die Frage nach dem Sinn des Erdenschicksals und das Leiden unter einer Sinnlosigkeit, die notwendig jede Verantwortung aufhebt und jeden Willen lähmt. Dieser Not gegenüber ist eine bloß theoretische Rede über einen Lebenssinn ohnmächtig; vielmehr kann Hilfe nur kommen aus einer Gestaltung der Wirklichkeit, die selber ein Bekenntnis und Zeugnis von dem Sinn des Lebens in dieser Wirklichkeit ist; die besonders uns dadurch gestellte Aufgabe läßt sich also so beschreiben: Lebensgestaltung als Bekenntnis.

2. Dabei ist es zunächst notwendig, sich von dem stereotypen Gebrauch des Wortes „Bekenntnis“ für eine feierliche Form lehrhafter Glaubensausagen innerlich freizumachen. Etwas „betennen“ (= bekannt machen) heißt, sein eigenes Wissen um eine Wahrheit in dem eigenen Handeln bewähren; sich zu etwas bekennen heißt das ganze Leben unter die Aufgabe stellen, diese Wahrheit zu bezeugen. Diese Aufgabe schreiben wir nicht einem isolierten kirchlichen Handeln, sondern der gesamten Lebensgestaltung zu.

3. Unsere Lebensgestaltung ist zunächst Selbstdarstellung; unbewußt in unseren leiblichen Organismus, in Haltung, Gang, Geste, Stimme; aber auch in Lebensformen wie Schrift und Redeweise; bewußt in der persönlichen Echtheit der Bewegung, Kleidung, Wohnung, Geselligkeit. Die Aufgabe, sich in allen solchen Lebensformen zu sich selber zu bekennen statt sich selber in äußerer Sitte, Scheinwesen oder Verkämpfung zu verkleiden, ist eine immer wieder neu zu ergreifende Pflicht persönlicher Lebensgestaltung.

Dem steht das „Bekenntnis“ in einer gewissen Spannung gegenüber, als Ausdruck und Verkündigung nicht sowohl der eigenen Art, als vielmehr einer überpersönlichen Ordnung, einer Wahrheit, der wir selber verpflichtet sind. Bekenntnis ist immer Bekenntnis zu einem Reich von Werten und Kräften, die nicht einfach als Tatbestand unseres Lebens aufzuweisen sind, sondern „gelten“. Darin liegt immer das Doppelte, daß wir einerseits uns diesen zu bekennenden Werten zugehörig und verpflichtet wissen, andererseits bereit sind, uns mit unserem Leben unter das Urteil dieser Wahrheit zu beugen und sie als Maßstab und Gericht unseres Lebens anzuerkennen. Man kann sich das etwa an dem Bekenntnis zum Deutschtum oder zu dem Ideal sittlicher Reinheit oder zur Jugendbewegung klarmachen.

\* \*) Die Raumnot unseres Blattes zwingt mich, die Gedanken des Vortrags nur ganz knapp, in andern dem Lesenden wiederzugeben. Sparen müssen ist auch hierbei unersetzlich. Aber wenn daran liegt, wird verstehen können, was ich meine.

4. Als Bekenntnis wirkt darum eine Lebensgestaltung, wenn in ihr nicht nur irgendeine Ueberzeugung ausgesprochen oder „durchgeführt“ wird, sondern eine innere bekennende und verpflichtende Haltung zum Ausdruck kommt. Nicht alle Lebensformen sind in diesem Sinne ein Bekenntnis. Es gibt Lebensformen, die nur von ihrem Zweck her gestaltet sind, Lebensformen, die nur technisch sind und sein wollen und als solche höchstens ein Bekenntnis zu der vollendeten Herrschaft sachlicher Zwecke sind. Ebenso gibt es Lebensformen, die rein ästhetisch gestaltet sind, in denen die Form und ihr subjektiver Ausdruckswert entscheidend sind und eben darum ein wirklich sachlicher Ernst, Wahrheitsanspruch, Hingabe, Verkündigung fehlt. Dem steht die Lebensgestaltung „aus dem Glauben heraus“ gegenüber; das heißt eine Lebensgestaltung, die von einer geglaubten und innerlich ergriffenen Wahrheit aus bestimmt ist und eben diesen Glauben in allen ihren Beziehungen aussprechen, verkündigen, darstellen möchte und sich selbst unter das Urteil dieser Wahrheit beugt. Dabei gibt es keine Lebensformen, die als solche ein für allemal einen solchen Bekenntnischarakter hätten; der Zeugniswert irgendwelcher Lebensformen ist an eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Umwelt gebunden; das Leben als ein Bekenntnis zu gestalten ist eine Aufgabe, die jedem Geschlecht immer neu gestellt ist.

5. Wir suchen uns zunächst Beispiele aus dem Bereich der persönlichen Lebensgestaltung.

Es ist ein Unterschied, der auch in der Sitte seinen Ausdruck findet, ob Essen und Trinken nur die Befriedigung eines physiologischen Bedürfnisses ist oder ob wir darin die Aufgabe ergreifen, einen Naturzusammenhang in einen höheren Sinnzusammenhang zu rücken: „Daß er's uns erkennen lasse und wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot.“ Das Tischgebet und die Tischgemeinschaft sind, ernst genommen, ein gestaltetes Zeugnis dieser gläubigen Betrachtung des täglichen Essens und Trinkens. — Es gibt eine bekennnis-hafte leibliche Haltung; in ihr kommt zum Ausdruck, daß der Leib nicht ein gleichgültiges, uns nur als Werkzeug unentbehrliches Stück Natur ist; an ihr wird sichtbar, ob der Leib als „undulose“ Natur oder als ein „Ort“ dämonischer Zweideutigkeit und Zwiespältigkeit erlebt wird; Zucht, Haltung, Scham ist das Bekenntnis zu diesem so verstandenen Sinn des Leibes. Gerade hier wird deutlich, wie eine solche bekennnis-hafte Lebensgestaltung stärker und eindringlicher als theoretische Belehrung den wahren Sinn des leiblichen Lebens verkündet. — Auch die Kleidung kann Bekenntnischarakter tragen; dann nämlich, wenn sie nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Mode oder des persönlichen Geschmacks steht, sondern eine verpflichtende Erkenntnis von der Würde des Leibes im Gleichnis ausdrückt.

6. Noch deutlicher ist es an den Beziehungen zwischen uns Menschen zu sehen, was es heißt, daß sie als ein Bekenntnis gestaltet werden können und sollen. Es ist auch hier keineswegs selbstverständlich, daß Lebensgestaltung Bekenntnis ist. Die Art, wie wir einander gegenüberstehen, ist in weitaus den meisten Fällen durch die Gewohnheit und ihre Formen geregelt oder rein durch die Rücksicht auf äußeren Nutzen bestimmt; oder aber, unsere Lebensformen drücken überhaupt nicht irgendeine Art von Verbundenheit, sondern Fremdheit, Abwehr und Gleichgültigkeit aus. Die bekennnis-hafte Gestaltung unserer Beziehungen spiegelt den Glauben, daß wir aufeinander angewiesen, füreinander bestimmt sind, und daß diese unsere Beziehungen einen ewigen Sinn in sich schließen. — Bei all den Lebensformen, die wir aus der

Jugendbewegung bewußt oder unbewußt übernommen haben, ist im tiefsten Grund solch ein Bekenntnis gemeint; und sie sind nur da echt, wo sie diesen Bekenntnischarakter haben. Die Art, wie wir einander begegnen, aber auch die äußere Höflichkeit, die wir einander nicht schuldig bleiben wollen, sind das Bekenntnis von einer Verpflichtung, die wir aneinander haben, und die auch dann und gerade dann in Kraft bleibt, wo wir sie in der Wirklichkeit aneinander nicht erfüllen. — Ganz besonders die Beziehungen der Geschlechter verwildern, wenn sie nur unter das Gebot persönlicher Echtheit und Wahrhaftigkeit gestellt werden; vielmehr ist uns gerade hier im besonderen Maße die Aufgabe gestellt, den Glauben an eine heilige Ordnung des Lebens, an eine göttliche Bestimmung auch des geschlechtlichen Lebens durch unsere Haltung zu verkündigen. Die Lebensformen der Ehe, von der Form der Trauung bis zu der häuslichen Sitte im Alltagsleben der Ehe, sind entweder der Ausdruck gemeinsamen Lebensgenusses oder aber das Bekenntnis zu einer Lebensordnung, die den einzelnen auch mit seinem Glückstreben in ihren Dienst stellt und an der vollen Gemeinschaft der Geschlechter eine unendliche Berufung des Menschen über alles Lebensbegehren hinaus sichtbar machen will. Gerade an Ehe und Familie wird, wie kaum auf irgendeinem anderen Lebensgebiet, deutlich, wozu sich der Mensch letztlich bekennt und unter welchem obersten Urteilspruch er sein Leben selbst stellt.

7. Ein besonderes Wort muß über die pädagogischen Bemühungen gesagt werden. Hier liegt eine eigentümliche Doppelbeziehung vor. Viel tiefer als jede direkte, mündliche und lehrhafte Mitteilung wirkt die bekenntnisbaste Lebensgestaltung, unter deren Eindruck ein Mensch gestellt wird. Gerade diejenige Lebensgestaltung, die selbst gar nicht mit der Absicht, pädagogisch, vorbildlich oder sonst irgendwie zu wirken, sondern rein mit jener bekennenden Leidenschaft gepflegt wird, ist die allerwertvollste Hilfe in der gesamten Bildungsarbeit; eine Lebensgestaltung, die ohne viel Worte eine verpflichtende Verkündigung von dem letzten Sinn des Lebens vor die Augen und vor das Gewissen jener Menschen hinstellt. Zugleich aber gilt umgekehrt, daß die gesamte Bildungsarbeit selbst ein Bekenntnis zu einer tiefsten Verbundenheit und Verantwortung füreinander ist; auch wo sie eines äußeren Erfolges keineswegs sicher ist, ist sie ein notwendiger, bekenntnishafter Ausdruck einer von der Frage nach dem Erfolg ganz unabhängigen Grundhaltung.

8. Auch die Sachgestaltung kann Bekenntnischarakter gewinnen. Die Räume, in denen wir wohnen, arbeiten, feiern, sind keineswegs nur zweckmäßig eingerichtete Räume, sondern Räume, die einen ganz bestimmten Wesensgehalt haben. Ein Kirchenbau ist nicht nur der äußere Ort, wo ein Bekenntnis gesprochen wird, sondern er ist selbst ein Bekenntnis, und wehe, wenn er das nicht ist. Und zwar ist es das Eigentümliche eines evangelischen Kirchenbaus, daß er in der Sprache der Architektur das bezeugt und bildhaft in die Welt stellt, was selbst irgendwo unter uns gegenwärtig ist als eine erfassbare Wirklichkeit. Die einzelnen Fragen der Gestaltung und Belebung des Raumes sind Fragen nicht nur der architektonischen Konstruktion, vielmehr Fragen des Bekenntnisses. Aber es gilt natürlich genau so von ganz „profanen“ Raumgestaltungen; die Säle, die sehr verschiedenartigen Säle, in denen wir tagen, sind nicht nur Denkmäler verschiedenen Geschmacks, sondern einer verschiedenen Einstellung zum Leben überhaupt; die Straße in einer Wohnsiedlung, das Gemeindehaus, die Erholungsstätte, können der Ausdruck einer rein auf den

äußeren Schein gerichteten Denkweise sein, sie können aber ebenso der Verkündigung einer tieferen Lebensbetrachtung dienen und dadurch selbst dem Leben in diesem tieferen Sinn dienlich werden. — Wie besonders uns das Singen sowohl in der Wahl der Lieder wie in der Art des Singens unter der Verpflichtung eines solchen Bekenntens steht, braucht in diesem Kreis am wenigsten ausgeführt zu werden.

9. Die großen Formen unseres öffentlichen Gemeinschaftslebens sind eben darum so bedrückend, so weibelos, so ohne letzte Würde und verpflichtende Kraft, weil sie durch bloße nüchtern rechnende Zweckhaftigkeit verdorben und entstellt sind und kaum an irgendeinem Punkt ein gestaltetes Bekenntnis zu einem höheren Lebenssinn sind. Arbeit und Arbeitsverfassung, heute für weitaus die meisten ein Frondienst, der darum so schwer zu ertragen ist, weil er mit menschlichem Sein und Wert kaum noch einen Zusammenhang hat, könnten und sollten das klar verständliche Bekenntnis zu dem menschlichen Schicksal überhaupt enthalten und gerade die unaufhebbar Doppelseitigkeit unseres Verhältnisses zur Welt selber darstellen: die vollkommene Abhängigkeit, die doch zugleich den Beruf zu einer sich steigenden Herrschaft über die Naturkräfte meint. Besonders brennend ist in diesem Sinn die Frage nach dem Sinn der Technik. Was uns an bestimmten technischen Konstruktionsformen so eigentümlich ergreift, ist nicht nur die Kühnheit oder die reine Zweckmäßigkeit, sondern die Ahnung einer menschlichen Würde und einer menschlichen Not, die gerade in der Technik ihren ihr eigentümlichen Ausdruck gefunden hat. Hier wächst ein neuer Bekenntnischarakter aus dämmernder Unbewußtheit herauf, der ähnlich wie vor Jahrhunderten Dome so heute Bauten ganz anderer Art zu einem Bekenntnis menschlicher Not und Hoffnung gestaltet. Erst in dem bekennenden Gestalten vollendet sich der Sinn der Technik.

10. Wir übergehen die politischen Formen und wenden uns noch zu der Kirche als einer eigenen organisatorischen Form. Die Kirche ist nicht nur ein Raum, innerhalb dessen sich irgendetwas abspielt, nicht nur Anlaß und Gelegenheit zu einem „christlichen Zeugniswort“. Die Kirche ist nicht nur Ort und Rahmen der Verkündigung, sondern sie hat selbst den Auftrag, Zeugnis zu sein; sie ist in ihren Lebensformen selbst ein Bekenntnis. Das „Bekenntnis“ ist nicht nur ein an bestimmtem Ort einzufügender Bestandteil des Gottesdienstes, sondern in diesem einzelnen Stück, dem „Credo“, tritt nur der Bekenntnischarakter jedes Gottesdienstes und der Inhalt dieses Bekenntnisses deutlich ins Licht; aber mindestens im gleichen Maß wird das „echte“ Bekenntnis zu Christus in der Liebesarbeit der Gemeinde, in der Zucht ihres gemeinsamen Lebens, in der gegenseitigen Fürbitte spürbar. Unsere ernste Sehnsucht und Hoffnung geht gerade auf eine Kirche, die in diesem ganz umfassenden Sinn ihren eigenen Bekenntnisauftrag ganz ernst nimmt. Nur daß die Kirche keineswegs irgendein Monopolrecht auf das christliche Bekenntnis inne hat; es kann sein, daß profane Lebensformen eine starke Symbolkraft für eine das Leben selbst tragende und erneuernde Geisteskraft offenbaren. Nicht durch eine vom Leben losgelöste „Verkündigung“, sondern durch die eigenen aus dem Glauben gestalteten Lebensformen verkündet die Kirche, was ihr aufgetragen ist, den neuen Schein, der auf das Ganze der Welt fällt, bekennend dadurch Christus und bekämpfend den furchtbaren Dämon der das Leben auflösenden Sinnlosigkeit.

## Rationalisierung und Lebensgestaltung\*).

Von A. E. Kunze, cand. dipl.-ing.

Eine lange Einleitung kann ich mir sparen, steht doch gerade in der letzten Zeit die Rationalisierungsfrage im Brennpunkt der allgemeinen Interessen. Nur die Grundidee der ganzen Rationalisierung möchte ich vorausschicken: Es ist nach Taylor das Bestreben der gesamten, alle Gebiete umfassenden Rationalisierungsbemühungen, mit den elegantesten und geringstmöglichen Mitteln (Kräften) das Bestmögliche zu leisten.

Nun ist es aber eine Eigenheit des Menschen, daß er den Dingen gewöhnlich Augenmerk und Sorgfalt nur nach Maßgabe ihres jeweiligen Wertes für ihn zuwendet. Die wissenschaftliche Erforschung der Mittel zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit des allgemeinen menschlichen Schaffens läßt in ihrer Entwicklung diesen Grundzug gleichfalls erkennen. Mit zwingender Logik mußte der steigende Wert der menschlichen Arbeitskraft, zunächst in Amerika, dann aber auch in Deutschland, zum planmäßigen Durchdenken auch der menschlichen Arbeit führen. Die bei der Durchforschung mechanischer Arbeitsvorgänge gewonnene Erkenntnis, daß Ueberanstrengung der Menschen und vorzeitige Abnutzung der Maschinen vermieden werden müssen, um den besten Wirkungsgrad zu erzielen, verlangt in ihrer Anwendung auf die Erforschung der menschlichen Arbeitskraft, daß jene Grenze festzustellen ist, bei der der Mensch seine Höchstleistung hergeben kann, ohne Schaden an Leib und Seele zu erleiden. Das Zusätzliche und Entscheidende, was menschliche Arbeit gegenüber mechanischer kennzeichnet: nämlich die im Willen des Menschen sich äuffernde seelische Mitbestimmung, verleiht der Feststellung jener Grenze besondere Bedeutung und Verantwortung. Gegen menschliche Leistungssteigerung auf Kosten vorzeitiger Abnutzung, d. h. gegen den Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft, sträubt sich nicht nur die technische Vernunft, sondern auch unmittelbar und unzweideutig die Eigenschaft des Menschen als willenbegabtes Wesen.

Wie ist es nun aber in der Wirklichkeit? Ich will nun einmal hier als Beispiel einen Fabrikbetrieb herausgreifen. Sehen wir uns die Massen der Arbeiter an, die nach Feierabend ihre Fabrik verlassen. Einige eilen nach Hause, andere schlendern gemächlich dahin. Einige bewegen sich nur langsam und mit Anstrengung fort. Andere tragen den Kopf im Nacken, und auf ihren Gesichtern liegt ein Ausdruck der Zufriedenheit. Wieder andere gehen vornübergebogen, und auf ihren Gesichtern ist zu lesen, daß das Leben für sie keinen großen Wert, keine Freude besitzt. Wodurch unterscheiden sich aber nun diese verschiedenen Gruppen von Arbeitern voneinander? Nur durch den unterschiedlichen Grad von Ermüdung. Ermüdung ist die Nachwirkung jeder Arbeit, ist daher ein unvermeidliches „Nebenprodukt“ aller Arbeit. Theoretisch sollte jeder einzelne dieser Arbeiter den Tag über sein volles Maß an Arbeit geleistet haben. Es müßten also eigentlich dieselben Ermüdungsercheinungen auf jedem Gesicht und in den Bewegungen jeder Gestalt zu entdecken sein — dies ist jedoch nicht der Fall.

Worin bestehen nun die Ursachen dieser Verschiedenheit? Das Problem der Ermüdung ist während der letzten zwanzig Jahre systematisch erforscht wor-

\*) Es würde mich freuen, wenn meine Bundesbrüder eingehend Stellung nehmen würden zu diesen Zeilen und mir ihre Ansichten persönlich oder hier in „Unser Band“ kund tun würden.



den, aber selbst heute ist diese Frage noch längst nicht vollständig geklärt. Wir kennen einige Tatsachen und Bedingungen. Das heißt wir kennen:

1. Die Zeichen der Ermüdung = das Nachlassen der Arbeitskraft, die Verminderung der Arbeitsfreude, den Müdigkeit nach Feierabend.

2. Den medizinischen Nachweis der Ermüdungsgifte in den einzelnen Muskelpartien.

3. Wir wissen, daß die Bekämpfung der Ermüdungswirkungen sich um so schwieriger gestalten, je weiter die Ermüdung schon fortgeschritten ist.

Das Müdigeschick dieser übermüdeten Arbeiter besteht nun darin, daß man nicht verstanden hat, ihre Arbeit in der für sie am wenigsten anstrengenden und ermüdenden Weise anzuordnen. Beziehungsweise, daß man nicht verstanden hat, sie an den Platz zu stellen, der gerade ihrer persönlichen Veranlagung am gerechtesten wird. Die Verschwendung, die durch unnütze Ermüdung entsteht, ist nicht nur eine Verschwendung, vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, nein, es ist auch eine Verschwendung des Lebens! Damit ist nun aber klar, daß dieses Problem jeden einzelnen von uns angeht, ganz gleich, ob nun dies aus Sorge um das Schicksal des Einzelnen oder der Gesamtheit oder aber aus Sorge um die wirtschaftliche Zukunft des Landes geschieht.

Was hier gerade für die Arbeiter eines Fabrikbetriebes Kargelegt wurde, gilt natürlich für all die anderen Gebiete, wo menschliche Arbeitskraft, sei es nun für rein körperliche oder geistige Arbeit, in Frage kommt, in genau dem gleichen Maße. Hier gilt es also den Hebel anzusetzen, was übrigens auf vielen Gebieten schon getan wurde, und die Arbeitsbedingungen den genannten Forderungen anzupassen.

An all dies denken diejenigen, die mit lauten Worten gegen die Rationalisierung wettern, allem Anschein nach nicht. Diese Leute entdecken mal hier oder da einen Fehler, wo beim Rationalisieren von einem Uebereifrigen übers Ziel hinausgeschossen wurde. Schon sind sie mit einer großen Portion Gefühlsduselei bereit, sich hier als Beschützer der „mechanisierten“ und „rationalisierten“ Menschheit aufzuspielen! Sie denken nicht daran, daß die ganze Rationalisierungsidee knapp 20 Jahre alt ist, daß wir sie noch nicht als etwas Absolutes betrachten dürfen, sondern daß die Fachleute noch mit allem Eifer und großem Verantwortungsfühl an der Arbeit sind. Warum reden sie nicht von den schönen Erfolgen, die man bereits in Amerika und auch bei uns in so großer Zahl erzielt hat? Gerne gebe ich zu, daß bei der Einführung der neuen Methoden die hiervon Betroffenen oft recht skeptisch oder gar ablehnend dem Ganzen gegenüberstanden, dann aber bald merkten, daß sie nur Nutzen und keinen Schaden davon hatten. Dabei ist allerdings vorausgesetzt, daß bei der Anwendung genau an die Gedankengänge Taylors gehalten wurde und nicht die Methode irgendwie ausgenutzt wurde, um nur mehr Leistung auf Kosten der Arbeiter herauszuquetschen. Diese guten Auswirkungen habe ich persönlich sowohl in einem Berliner Werk, als auch in einem Werk im Rheinland genau beobachten können, da ich selber bei der Einführung mitwirken konnte.

Nun noch einige Worte über die Mittel zur Erreichung des hohen Zieles. Am einfachsten ist hierbei der rein technische Teil zu erfassen. Es leuchtet schon dem Laien ein, daß eine neuere, eine stärkere Maschine oder gar eine Spezialmaschine von wichtigem Einfluß sein muß. Nichts einzuwenden ist auch dagegen, daß die Arbeiterräume heller, größer und luftiger gebaut werden. Der Streit der

Meinungen beginnt erst, wenn es sich um die Menschen und deren Eingliederung ins Ganze handelt. Religion und Politik müssen herhalten, obwohl doch das Ganze ein rein technisch-wirtschaftliches Problem ist, die beiden Ausgangspunkte also gar nichts damit zu tun haben!

Der Zweig der Wissenschaft, der sich mit der Auswahl der Arbeitskräfte beschäftigt, ist die Psychotechnik. Dieser Zweig ist noch recht jung, doch hat man in den 18 Jahren, in welchen diese Untersuchungen angestellt wurden, bereits sehr schöne Erfolge erzielt. Heute ist es nun bereits so, daß alle größeren Werke und auch die staatlichen Behörden, wie Bahn, Post, Reichswehr, diese Eignungsprüfungen, diese Auslese, mit gutem Erfolg anwenden. Wir unterscheiden zwei Arten von Eignungsprüfungen: 1. die Konkurrenzauslese, wobei nur nach bestimmten Richtlinien ausgewählt wird; 2. die Allgemeindia-gnose, wobei ausdrücklich keine Sonderfälle, sondern eine umfassende, für vielseitige Verwendungszwecke mögliche, gleichsam neutral gerichtete psychologische Umschreibung und Feststellung des Prüflings erfolgt. Ueber die Art und Weise, wie diese Versuche, die übrigens sehr interessant sind, angestellt werden, hier weiter zu berichten, würde zu weit führen. Nur soviel sei gesagt, daß die Versuche gestatten, sowohl die rein körperlichen Fähigkeiten, als auch die seelischen zu erfassen. Dadurch ist es möglich, den Handarbeiter und den Kopfarbeiter genau zu prüfen und ihm eine passende Stelle anzuweisen. Wie genau die einzelnen Untersuchungsmethoden arbeiten, zeigt sich daraus, daß bei längerer Kontrolle der psychotechnisch untersuchten Personen unter 100 Fällen nur 8—10 später nicht genau den Versuchswerten entsprachen. Sehr gut zeigte sich z. B. die Genauigkeit der Untersuchungen bei der Prüfung der Berliner Straßenbahnführer, wobei die Sicherheit der Untersuchung 96 % betrug. Will man allerdings eine solche Güte der psychotechnischen Prüfung erreichen, so darf man es natürlich nicht so machen, wie es leider zuweilen noch geschieht, daß man nämlich im Betrieb die „Psychotechnik“ einführt, wie man einen Ventilator einbaut oder Toilettenräume ozonisiert! Psychotechnik ist nicht so ein Hokusfokus wie etwa früher die Lateinsprache der Eingeweihten oder die Mimik der Salonzauberer, sondern es ist eine Aufgabe, an die man glauben muß, an die man mit großem Verantwortlichkeitsgefühl, mit Liebe herangehen muß. Nur dann kann sie uns helfen, kann dem Menschen seine Arbeit leichter machen.

Ich wünsche nur, daß recht bald überall nur noch r a t i o n e l l gearbeitet werden möge. Das böse Wort von Fron der Arbeit, vom Anecht der Arbeit, wird dann schwinden, und jauchzend wird das hohe Lied der Arbeit überall erklingen!

Karl-Erwin Kunze, Darmstadt.

## Rationalisierung im Haushalt.

Es wird sicher eine Menge Menschen geben, die ein gelindes Grausen ankommt, wenn sie sich die im Reich der Technik auf ganzer Linie siegreichen Rationalisierungsbestrebungen auch auf das Gebiet der Hauswirtschaft, „ins traute Heim“ übertragen denken. Doch rechnen diese Leute nicht damit, daß die heutigen Frauen vor anderen Aufgaben stehen als frühere Generationen. Gewiß, unsere Großmütter haben gute Hausfrauen sein können, wenn sie ohne allzu große Den-

Literatur: Alara Ebert: Das Buch der Hausfrau (Stredker & Schröder, Stuttgart)  
Dr. Erna Meyer: Der neue Haushalt (Franzische Verlagshandlung Stuttgart)  
Bruno Taut: Die neue Wohnung (Klinkhardt & Biermann, Leipzig).

übungen (Rationalisierung kommt von ratio = Vernunft) machen zu müssen, einfach der Tradition gemäß, nach durch Generationen erprobter Weise ihr Haus führten. Aber wir Frauen von heute stehen in einer Zeit von ganz anderem Tempo und müssen dieser Zeit auch in unserer Haushaltsführung Rechnung tragen. Ueber 80 Prozent aller verheirateten Frauen sind heute berufstätig, müssen also das Haus noch neben dem Beruf versorgen. Dazu ist die Zahl der Haushaltungen, die Hausgehilfen halten können, durch die allgemeine wirtschaftliche Not zurückgegangen, was wieder für die betreffenden Hausfrauen eine beträchtliche Mehrbelastung bedeutet. Und dann die vielen Mütter, die in enger Wohnung mehrere Kinder betreuen oder sie täglich für längere Zeit in die großstädtischen Anlagen führen müssen, wo sie bei dem Verkehr der umliegenden Straßen ständiger Aufsicht bedürfen! Daß auch und gerade die Landfrauen bei ihrem Uebermaß von Arbeit glücklich sein müßten, wenn ihnen die Rationalisierung Erleichterung wenigstens für die Arbeit im Hause brächte, glaube ich bestimmt, glaube allerdings auch, daß gerade sie sich am schwersten vom Althergebrachten lösen können. Müßten schon die angeführten Beispiele dazu zwingen, auch für die Hausarbeit möglichste Erleichterung durch die Rationalisierung anzustreben, so zwingt uns junge Frauen, und gerade die, welche früher im Bundesleben standen, auch ein innerer Grund dazu: Wir möchten in dieser Zeit, wo niemand „Zeit hat“, Stunden gewinnen, um für andere und auch — für uns selber — ganz ohne Gewissensbisse frei sein zu können. Wer einmal im Berufs- und Bundesleben ganz darin gestanden hat, kann sich später nicht plötzlich ganz vom lebendigen Augenleben zurückziehen, möchte weiter horchen auf das Strömen der Zeit und möchte sich weiter aus der neuen Lage heraus mit Fragen und Forderungen des Lebens auseinandersetzen. Wir Hausfrauen und Mütter können das nicht oder nur selten tun, indem wir zu Vorträgen und Versammlungen gehen, an Arbeitskreisen teilnehmen usw., aber wir können es tun, indem wir — allen Komantikern zum Trotz — durch Anerkennung und Anwendung des Rationalisierungsprinzips auch für den Haushalt uns zu seinen Herrinnen und nicht zu seinen Sklavinnen machen.

Genau wie wir früher für unseren Beruf erzogen wurden und uns, als wir darin standen, immer mehr in seine dauernd wechselnden Forderungen hinein-arbeiteten, ihn immer mehr beherrschen und durchdringen mußten, so muß auch die Hausfrau und Mutter wie jede andere Berufsfrau ihr Gebiet nicht nur äußerlich, sondern bis ins kleinste zu durchdringen wissen. Dazu ist Schulung und immerwährendes Weiterlernen nötig, was wiederum in Einzelheit der Hausarbeit Befriedigung, Frische und Schwung gewährt. Genau wie der Arbeiter und Angestellte im Gewerkschaftsblatt seine Berufsfragen verfolgt, wie der Arzt, will er dem Weiterschreiten der Wissenschaft auch nur annähernd folgen, seine Zeitschriften lesen und sich mit den angeschnittenen Fragen auseinandersetzen muß, so hat die Hausfrau von heute die Pflicht, sich durch den Anschluß an eine Hausfrauenorganisation, durch das Lesen einer guten Frauenzeitschrift \*) (eventuell mit mehreren zusammen) und durch die Anlage einer kleinen „haushaltungswissenschaftlichen“ Bibliothek, in der die Kochbücher für neue Ernährung auch ihren Platz haben müssen, immer mehr in ihr Gebiet hineinzuarbeiten.

\* „Die Frau“, „Frauenkultur und Frauenleben“ und (leider mehr im Stil früherer Familienzeitschriften, aber mit guten Anregungen) „Frau und Gegenwart“.

Hat sich die Hausfrau so gleichsam eine theoretische Grundlage für ihre Arbeit erobert, so darf darüber auch nicht die praktische zu kurz kommen. Sie muß schon in der Schule und Fortbildungsschule ansetzen und die Frauen befähigen, mit Handwerkzeug und einfacheren Maschinen umzugehen. Sie muß auch erkennen lernen, welche neuen Dinge gut sind und wo sie selbst bestehende Einrichtungen praktisch verbessern kann.

Wo beginnen wir nun aber mit der Rationalisierung in unserem Hause? Zunächst hat eigentlich der Architekt damit zu beginnen, indem er den einzelnen Räumen eine solche Lage zueinander gibt, daß unnötige Wege vermieden werden. Liegt z. B. die Küche an dem einen äußersten Ende des Flurs und das Wohn- oder Esszimmer am anderen (wie es in vielen Hamburger Wohnungen der Fall ist), und der Flur hat nur eine Länge von 11 m, so muß, wie man errechnet hat, die Hausfrau durch diese Lage der Räume zueinander im Jahre aus ihren täglichen Hin- und Herbewegen in der Wohnung die Strecke von Königsberg bis Stuttgart zurücklegen! Wieviele Wege werden dagegen gespart, wenn Küche und Zimmer unmittelbar nebeneinanderliegen und mit einer Durchgabelappe verbunden sind! Ebenso erspart ein unmittelbar ans Schlafzimmer grenzendes Badezimmer der Hausfrau viele Wege und Wasserschlepperei, weil der Waschtisch im Schlafzimmer dann wegfällt. Man muß in diesem Fall dann aber auch den Mut haben, das Waschgeschirre ganz wegzuräumen, um nichts Ungebrauchtes als unnützes Staubfänger herumstehen zu haben. Noch in anderer Weise kann der Architekt den Rationalisierungsbestrebungen der Hausfrau vorarbeiten: indem er nämlich bei Türen, Fenstern und Fußleisten größte Formschlichtheit und dadurch einfachste Staubwischarbeit anstrebt.

Nun aber fängt die Hausfrau an, durch klare Durchdenkung der Möbelaufstellung sich Arbeitswege, Kraft und Zeit zu sparen. Sie wird z. B. in der Küche nicht die Aufwaschvorrichtung an die eine Wand, den Küchenschrank an die entgegengesetzte stellen, sondern sie wird beide möglichst nahe zueinander rücken, damit sie das saubere Geschirre mit einem Griff und Schritt wegräumen kann und nicht mit jedem Tellerstoß durch die ganze Küche rennen muß. Sie wird auch, wenn sie irgend Raum dazu hat, das Essgeschirre in der Küche und nicht im Esszimmer aufbewahren, damit sie es gleich zum Anwärmen zur Hand hat und nicht die Küche mehrfach verlassen muß. Sie wird sich den Küchentisch, auf dem sie die Kochvorbereitungen trifft, recht günstig zum Herd und Vorratschrank hinstellen, wieder, um unnütze Wege zu vermeiden. Um nun von der Rationalisierung des Arbeitsraumes auf die der Arbeitsweise zu kommen: Die Hausfrau wird den Küchentisch, wenn sie klein ist, niedriger als üblich machen, indem sie seine Beine so weit verkürzt, daß sie bequem arbeiten kann, möglichst sitzend! Und wo wir nun einmal beim Kochen sind: sie wird sich, ehe sie z. B. mit Gemüse- und Obstputzen beginnt, überlegen, wie sie die einzelnen Schüsseln am praktischsten hinstellt, um möglichst jede unnötige Bewegung und jedes Uebereinandergreifen der Hände zu vermeiden. Eine Linkshänderin wird naturgemäß alles anders hinstellen müssen als eine Rechtshänderin. Wie arbeiterparend ist es, wenn beide Hände gleich geschickt ausgebildet sind, worauf man schon bei der Erziehung achten muß! Das wichtigste für die Erleichterung der Arbeit ist ihre gute Vorbereitung, die z. B. beim Kochen mit der Aufstellung eines genauen Küchenzettels beginnt. Dann werden alle Dinge, die man braucht,

schon vor dem Kochen zusammengeholt und in Reichweite hingestellt, und dann geht's los. Gleich nach dem Kochen wird alles weggeräumt. Ebenso macht man's bei der großen Wäsche!

Außer dieser Arbeiterleichterung durch genaues Vordenten, richtige Arbeitshöhe, sofortiges Forträumen usw., für die die angeführten Beispiele genügen mögen, kommt uns die Technik mit allerlei Verbesserungen bestehender und Erfindung neuer Geräte zu Hilfe. Ihre Anschaffung wird sich sehr oft nach dem Geldbeutel richten müssen, doch ist zu bedenken, daß manche Anschaffung schon im Laufe kurzer Zeit herausgespart ist. Auch muß man die durch maschinelle Hilfsmittel gesparte oder geschonte Arbeitskraft und die verringerte Arbeitszeit mitrechnen. Und es handelt sich nicht immer um große Summen. Es kostet z. B. ein Kochlöffel in rationalisierter Form dasselbe wie der in hergebrachter Art gestaltete, aber er bietet große Vorteile: durch seine dem Topf angepaßte abgeplattete Form ermöglicht er ein besseres Abstreichen des Topfbodens, und durch das Loch in seiner Mitte läßt er sich besser als gewöhnliche Löffel zum Teigrühren verwenden: Man spart durch ihn mindestens eine Viertelstunde bei jedem Kochen. Dies ist nur ein kleines Beispiel, aber es zeigt, wie die Technik jetzt anfängt, für das so lange vernachlässigte Gebiet des Haushalts Verbesserungen und Erleichterungen zu erfinden. Jahrhundertlang hat niemand an eine Veränderung der Löffelform gedacht, jetzt nach der Durchdenkung der Funktionen eines Löffels ist es gelungen, ihn wesentlich zu verbessern. Dasselbe läßt sich auf viele andere tägliche Gebrauchsgegenstände ausdehnen, und es liegt nur an den Frauen, durch immerwährendes Fordern solcher Gegenstände, durch Uebermittlung eigener Verbesserungsvorschläge an Fabriken und durch energisches Zurückweisen ungeeigneter geformter Gegenstände sich und ihren Mitschwestern zur Erleichterung der täglichen Kleinarbeit zu verhelfen. Als Ziel steht uns bevor, gerade auch für die vielbeschäftigte Frau des Proletariats, in Neubauwohnungen größere maschinelle Hilfe zu schaffen, wie es in den Wiener Nachkriegsbauten bereits durch den Einbau elektrisch betriebener Wasch-, Mangel- und Plätträume sowie gemeinsam benutzter Staubsauger geschehen ist. Allerdings gehört zur gedeihlichen Benützung solcher Gemeinschaftseinrichtungen eine ziemliche Umstellung der Hausfrauen: jede muß sich für die Instandhaltung des gemeinsamen Gutes verantwortlich fühlen und sich mit ihren individuellen Wünschen der allgemeinen Ordnung fügen. Hoffen wir, daß künftige Hausfrauengenerationen diesen Dingen aufgeschlossener gegenüberstehen als die heutige, die durch ihre Strepis und Uninteressiertheit sich selbst manche Möglichkeit zur Erleichterung ihres Lebens verbaut!

Wie groß für die einzelne Familie der Gewinn ist, wenn die Mutter durch ein wenig bessere Arbeitseinteilung auch nur eine Stunde den Tag gewinnt, die sie den Ihren widmen kann, frisch im Gefühl eines gemeisterten Werkes, das mag sich jeder ausmalen. Und wieviel wird dabei für die Kindererziehung gewonnen, wenn die Mutter Zeit für ihr Jungvolk hat und ihm in seiner Entwicklung folgen kann! Und nun erst volkwirtschaftlich gemessen! Was wäre in all der Unrast der Zeit fürs Volksganze gewonnen, wenn sich in den Familien wieder Ruhepunkte fänden, Kristallisationspunkte neuer Kultur! Welche Aufgabe und Verantwortung für die Frauen! Sie muß von uns erfüllt und getragen werden, denn die Umschichtung des Lebens hat nun auch in unser Gebiet des Hauses übergegriffen, nachdem sein Gefüge schon lange erschüttert war. Wir müssen es aus neuen Erkenntnissen und mit neuen Mitteln festigen

---

und ausbauen, dann kann es wieder zu dem werden, was es früher war: zur Keimzelle des Volkes.

Und es erwächst uns noch eine neue und schöne Aufgabe aus der neuen Haushaltsführung: der Hausarbeit wieder zu Ehren zu helfen und ihr neue Anhängerinnen zu schaffen. Dazu ist die Möglichkeit durch die Ablegung der Haushaltsmeisterinnenprüfung gegeben, die wie jede Handwerksprüfung vor der Gewerkschammer abgelegt wird und zum Anlernen von Haushaltslehrlingen berechtigt. Sicherlich liegt in dieser Möglichkeit für manche Hausfrau der Anreiz, sich mit neuer Kraft und Liebe in ihren Beruf hineinzuleben, um wirklich „Meisterin“ zu werden und später einmal junge Menschen auch dahin führen zu können.

Ingeborg Langmaak.

## Freundschaft und Liebe.

Immer wieder klingt in unserem Bunde, nun er dem Zustande des reinen Jugendbundes entwachsen ist, die Not der „Älteren“ an, die in den Fragen, die ihre Lebensstufe erfüllen, vom Bunde Wegweisung, Halt und Ziel erwarten. Immer mehr bemüht sich der Bund zu den Fragen des Berufes, des sozialen Lebens, der Politik sein Wort zu sprechen, zu Lösungen zu verhelfen. Auf einem Gebiete — das wird laut und leise gesagt — schwirrt er, läßt seine Leute allein ihren in heutigen Zeiten schweren, doornigen, irrenden Weg gehen, ja es wird gesagt, der Bund macht mit seinen Lebensformen, seinen Forderungen, mit dem, was er verschweigt, und mit dem wenigen, was er sagt, den Menschen diesen Weg noch schwerer, als er sonst sein würde.

Dieses Gebiet ist die Frage des Verkehrs von Jungen und Mädchen, des Miteinander und füreinander reisender Männer und Frauen.

Daß es auf keinem Gebiete schwerer sein kann, etwas zu sagen, ohne der ewig fließenden, fruchtbareren Wirklichkeit des Lebens Gewalt anzutun, daß ich diese Not und Gefahr aufs stärkste empfinde — das muß ich aussprechen, ehe ich es wage, diesen Dingen mit Worten beizukommen, die es gar nicht anstreben wollen, Lösungen bereitzustellen, sondern nur helfen möchten, daß wir sehen, was ist. Die Not in unseren Kreisen, über die — mehr oder weniger offen — geklagt wird, oder vielleicht das deutlichste Symptom dieser Not ist — ganz nüchtern ausgesprochen —, die Tatsache, daß das kameradschaftliche Beisammensein der jungen Menschen in den Jugendbünden nur selten zu dem natürlichen und glücklichen Ende der Eheschließung zwischen Bundesbruder und Bundeschwester führt. — Es ist die Regel, daß nach mancherlei Bindungen freundschaftlicher Art, die auch wohl zu Zeiten — vor allem seitens des Mädchens — einen zärtlichen Charakter tragen, die jungen Männer, reifer geworden, sich für dieses Lebensgebiet aus dem bündischen Kreis lösen und sich die Braut ganz wo anders suchen, während die Mädchen, welche aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können, innerlich und äußerlich begrenzt sind der außerbündischen Gesellschaft gegenüber, allein zurückbleiben und sehr selten doch noch zur Ehe kommen. Daß dies eine tiefe, weitverbreitete Not ist, wird niemand verneinen. Es müssen naturgemäß viele Mädchen ehelos bleiben; dieses Gesamtschicksal der Frauengeneration unserer Tage ist nicht abzuwenden. Aber in einem fest umgrenzten Lebenskreise zu stehen, der von vornherein die Möglichkeit und Hoffnung künftigen Liebes- und Eheglückes nicht in sich schließt, das ist eine ungesunde Härte des Geschicks, die bei den meisten Mädchen eine gewisse Ver-

biegung des Wesens fast naturnotwendig mit sich bringt. — Dieses Symptom der Not ist nicht das einzige, aber das größte und wichtigste. Alle anderen Irrungen und Herzenskümmernisse sind von der Art, wie sie eben diese Jahre und dieses ganze Lebensgebiet voller Spannungen und Anfechtungen in jeder Lage mit sich bringen müssen, aber an diesem einen Zeichen erweist es sich, daß irgendetwas in unserer Lebenshaltung und in der ganzen Einstellung unserer Mädchen (denn die ist das Wesentliche) verkehrt ist.

Die Natur legt der ganzen Fruchtbarkeit und ewig neuzeugenden Kraft alles Lebendigen die beiden Pole: männlich und weiblich zugrunde. Sie gibt dem männlichen Element die Kraft des Werbens und Eroberns, dem weiblichen die der Lockung und der Hingabe. Alles schöpferische und gesunde Leben steht auf dieser Grundtatsache der Wirklichkeit. Sehen wir uns aber das bündische Leben der Jungen und Mädchen und auch der reiferen Altersstufen an, so finden wir in seinen Formen diese Gesetze nicht mehr ausgedrückt. — Ich hörte kürzlich einen Mädchenkreis immer wieder mit Wonne und Hingabe mittelalterliche Volkslieder singen, und mit einem leisen Schmerz stand ich plötzlich vor der Frage: Könnte dieser Klang zarter Werbung, bewundernder Ehrfurcht, starker, süßer und reiner Sinnlichkeit auch in unserem Bundesleben erwachsen sein? — Hier ist das Leben zwischen Mann und Frau ausgedrückt, wie es ist und sein soll, die ewig gottgesetzte Wahrheit der Natur: das Suchen und Werben des Mannes — die Sehnsucht und Scheu zugleich bei dem Mädchen, die selige, tiefe Hingabe der Liebe, bewahrt und geheiligt durch tiefste Verantwortung. — „Gott schütz' der Jungfrau Ehr', dem Held sein'n jungen Leib!“

Wir haben als Gegenwirkung gegen die teils rohe, teils verlogene Geschlechtmoral einer entarteten Gesellschaft die Kameradschaft gepflegt. Wir erstreben einen „reinen, offenen Verkehr“ der Geschlechter, so sind wir zu den gemeinsamen „großen Sabeten“ gekommen, zu den Volkstanzabenden im Alltagskleid und mit Alltagsmanieren, zu den Arbeitsgemeinschaften, in denen Burfen und Mädchen miteinander die feinsten Fragen des persönlichen Lebens zerreden, zu den Nachtwanderungen und gemeinsamem Schlafen im Zelt. Und nun sind wir stolz, daß „gar nichts dabei ist“. — Ja, es ist nur die Frage, ob denn das richtig und gesund ist, wenn junge Menschen so beieinander sind, in solch leiblicher und seelischer Nähe, ohne daß „was dabei ist“?

Freilich all dieses hat in der Wirklichkeit sein doppeltes Gesicht. Es gibt Mädchen von einer so elementaren Lebenskraft auf diesem Gebiet, daß in all diesen hier angedeuteten Situationen ihr Frauentum sich nur reicher, lockender, vielleicht auch — in ganz seltenen Fällen — zarter entfalten wird. Dann freilich werden diese Dinge auch wieder zu „Versuchungen“ im üblichen Sinn, die man lieber vermeiden sollte zu organisieren. — Aber auf die Mehrzahl der jungen Menschen wirkt all dies anders. Sie wachsen in eine Gemeinschaft hinein, in der Erotik ausgeschaltet ist, weil das Anders-Sein, das große Geheimnis des anderen Geschlechts, nicht in ihr gewahrt wird. Es würde für die Mädchen eine Schande sein, den Jungen gefallen zu wollen, und für die Jungen wäre es eine Schande, ein Mädchen zu „verehren“. Das mag für das Alter von 14 bis 17 Jahren ein sehr gesunder Standpunkt sein, aber dieser Jungens- und Mädelsstandpunkt erhält sich über diese Jahre hinaus. Die Jüngeren sehen oder ahnen auch bei den Älteren nichts anderes, und in ihrer Führung wird auch nicht erfert: das Werden und Wachsen eines anderen angestrebt. Man mag einen 18jährigen Jungen noch soviel zu guten Formen anhalten, er wird darüber seine ge-

---

funde Kuppelhaftigkeit nicht vor der angemessenen Zeit einbüßen, aber es wird immer eine ganz leise Ahnung in ihm leben, daß sein jetziger Zustand keine Vollendung darstellt. Und auch das ungelente, noch jugendhafte Mädchen dieses Alters wird mit einer vielleicht unbewußten Achtung und Sehnsucht auf die älteren blicken, die ihr das stillere, feinere, in sich bewahrete Wesen des reiferen Mädchentums vorleben. Aber nun denkt auch der erwachsene „Junge“ nicht daran, seinem Mädchen in den Mantel zu helfen, auch die Zwanzigjährige wartet nicht den Gruß ihres Freundes auf der Straße ab, sondern ruft ihn mit schallender Stimme bei Namen, wenn er sie nicht gleich sieht. Auch hier bleibt es bei der Atmosphäre der gemütlichsten Kameradschaftlichkeit, in der man sich alles sagen, sich alles erlauben kann, und in der alles gedeiht, nur die ganz zarten Abenteuer der Erotik nicht, die — durch Worte kaum zu fassen — in einem Blick, in einem Erröten, in einem halben Wort ganze Welten von Seligkeit oder Schmerz heraufbeschwören. — Diese Kameradschaftlichkeit segelt bei uns unter der Flagge „Natur“.

Ich glaube nicht, daß sie diesen Namen mit Recht trägt.

Und was ist dabei zu tun? — Ach könnten wir doch ohne Worte wirklich das Rechte und Gefunde einfach „tun“! — Ohne Freizeiten mit Vorträgen über Mädchentum und Mütterlichkeit, — ohne Diskussionen über die Formen der Geselligkeit, ohne so viel Bewußtsein, — auch ohne diese Zeilen! — Ganz einfach wieder in den gutgewollten Zustand uns hineinleben, in dem jedes Mädchen eine wartende Frau ist, ohne es zu wissen, erfüllt von der zarten Ahnung der Liebe und dadurch so vorsichtig und leicht in Worten, Schritten und Gebärden, wie ein Mensch, der kostbares Gut schonend mit sich trägt — voll naturhafter Freude an der eigenen Jugend und Lieblichkeit, ein wenig lockend in aller Unschuld und scheu, weil sie ahnend den Schatten spürt, den gerade ihr werdendes Frauengeschick über ihr Leben wirft.

Und jeder Junge ein Ritter! — Er wird es sein, wenn nur die Mädchen echte Mädchen sind. Und dann werden sie auch echte Frauen werden.

Wir brauchen Formen der Gemeinschaft, die das ausdrücken, was der Schöpfer wollte, als er Mann und Frau erschuf, Formen, unter deren Schutz und mit deren Hilfe Jungen und Mädchen zu Männern und Frauen heranreifen können.

Anna Wolff.

---

## Aussprach:

### Schweizer Brief.

Lieber Jörg!

Als ich den Aufsatz von Hugo Spacht im Juniheft las (Eberswalder Leitfänge?), drängte es mich, mehreres dazu zu sagen. Aber es ist kein Aufsatz daraus geworden. Es kamen mir soviel Erinnerungen und Gedanken persönlicher Art, daß ich Dir das Folgende nun schon in Form eines Briefes sagen muß. Vielleicht kennst Du ihn dennoch in „Unser Bund“ abgedruckt; denn ich bin allerdings der Meinung, daß meine persönliche Stellung zum Bunde nicht zufällig und vereinzelt ist.

Ich will nicht gegen das, was Hugo Spacht positiv sagt, polemisieren. Seine Linienführung ist klar, als Abriß unserer Bundesgeschichte eine dankenswerte Arbeit, und sicher ist seine Auffassung der gegenwärtigen Lage unseres Bundes im Wesentlichen mit der der führenden Männer und Frauen im Bunde übereinstimmend. Es kennzeichnet aber schmerzlich die Situation im Bund, daß in dem Schrieb von Hugo Spacht von dem, was so vielen von uns entscheidend wichtig ist, gar nicht die Rede ist: ich meine die Frage unserer Stellung zur sozialistischen Arbeiterschaft. Wie drängend und stark zeigte sich in Münden und Halle die Anteilnahme der Arbeitererschaft an dieser



Sache. Wie bemühen wir uns, in „Unser Bund“ immer wieder daran zu stoßen. Wo aber bleibt Führung und Stellungnahme der Bundesleiter und des Arbeitsausschusses zu diesen uns lebenswichtigen Fragen? Wir vermissen sie so bitter! Wir vermissen sie so sehr, daß uns immer stärker die wahre Frage wird: können, dürfen wir noch länger im Bund bleiben?

Es gab eine Zeit, in der die besondere Frage und der besondere Auftrag unseres Bundes von den Bundesleitern darin gesehen wurde, einen Weg zu suchen zu einem lebendigen Teilhaben am Schicksal unseres sozialistischen Volksteils, unserer Arbeiterschaft. Nichts anderes trieb uns Ältere um die Jahre 1921/1922 aus der freien Jugendbewegung in den Bund, als daß wir hier hörten und spürten „von einer brennenden Liebe zu den Ärmsten unseres Volkes“. Wir waren müde geworden der freideutschen Problematik, der politischen Großmäuligkeit radikalster oder radikalster Jugend, wir suchten einen Ort, an dem wir dienen konnten, an dem wir in wirkliche Not uns stellen konnten. Damals schrieb Bonndorf von der „Liebe zu einer Jugend, der weder Junabu noch Wandervogel noch S.A.J. heißen konnte“, damals war die Verbindung mit den Kreisen der S.A.J. so eng, wie sie heute weit ist, damals fuhren wir nach Brieg und hörten Heitmanns stahlharte Sätze zur Berufsfrage (die ja unsere Stellung zur kapitalistischen Wirtschaft so eindeutig aufzeigten), und wir jubelten Dir, Jörg, zu, weil Du uns Älteren Daseinsrecht und Daseinspflicht im Bunde zeigteist. Wir haben uns diesen B.D.J. genauer an, hörten von seiner Geschichte, und immer wieder klang es heraus: hinter unserer Jugendarbeit steht das Wissen um einen besonderen Auftrag, eine besondere Verpflichtung: die gegen die Arbeiterbewegung, gegen die sozialistische Arbeiterschaft, der die Kirche so weitbin ohne Verständnis gegenübersteht. Es wurde dieser Auftrag gar nicht so sehr vom Christentum her begründet; der B.D.J. wollte keineswegs „christliche Mission“ treiben (alle Begründungen seiner Arbeit sprachen wenig von Christus, aber viel von der Volksgemeinschaft) — der Bund war uns ein Bund von Menschen, die sich durch einen unauflösbaren, gültigen Auftrag zu einem bestimmten Tun verpflichtet wußten: den Weg zu suchen vom Bürgertum, aus dem wir kamen, zum Proletariat. Und nur weil so der Bund aussah, konnten wir den Sowjetstern durch die Bundesnadel ersetzen.

Wie steht es nun heute? Selbstverständlich hat der Bund von 1922 ein anderes Gesicht als der von 1922. Die Menschen des Bundes sind andere. Und was weiß die Generation, die nur drei Jahre jünger ist als wir, von der Erksüßerung unserer Herzen 1918—1922? Das ist stark zu beachten. Dennoch: ist die Grundfrage und der Grundauftrag anders geworden?

Wir sind in vielen Dingen weitergekommen. Es ist uns vor allen Dingen nicht mehr möglich, uns mit irgendeiner unbestimmten Definition unserer Grundhaltung, d. i. unserer religiösen Haltung, zufrieden zu geben. Wir haben die humanitären Phrasen, die ja auch die Magdeburger Leitsätze so stark bestimmen, über Bord geworfen und empfinden mit wachsender Unruhe die Notwendigkeit, uns Rechenschaft abzulegen über unser Tun und Lassen, klar und eindeutig zu erkennen, warum und wozu wir anders sind als 1921.

Hier spricht Hugo Specht von „Gemeinde“. Es ist zweifellos das entscheidende Andere gegenüber 1921, das wir heute von Gemeinde wissen, von jenem Verbundensein in einem gemeinsamen Schicksal, jenem Gebundensein an ein gemeinsames Gebot, das nicht von uns, sondern über uns gesetzt ist. Wir deuten heute Jugendbewegung, Singebewegung, sozialistische Bewegung gern als „werdende Gemeinde“, eben weil hier Singsgabe an eine objektive Macht, nicht an Menschenatzung, wesentlich ist. Dabei wird uns immer klarer erkenntlich, daß aus solchen Ansätzen der Gemeindebildung wirkliche Gemeinde erst in dem Augenblick wird, wo eine alle Lebenszeugnisse eindeutig bestimmende und verpflichtende Erkenntnis durchbricht, verkündet wird und als Wahrheit mit selbst eigener Kraft sich durchsetzt. Gemeinde ist da, wo objektive Macht die Menschen beschlagnahm und ein Bekenntnis zu dieser Macht jedes Lebensgebiet bestimmt.

Soweit sind wir uns wohl einig. Auch darin, glaube ich, daß an diesem Punkte unserer Bundesentwicklung nun sehr eindeutig von dem geredet werden müßte, was in der Bibel steht und was die Reformatoren bewegte. Es ist meine persönliche Überzeugung, daß dann gerade von der Bibel her unser ursprünglicher Auftrag, den Weg zum sozialistischen Proletariat zu finden, neue Kraft und neue Gewalt erhält. Es könnte sein, daß die Bibel uns hier ganz eindeutig einen Weg weist, unseren Weg, als dieser so und so geartete B.D.J., daß wir unsere Nächsten wieder im Arbeiter fänden. Wäre es nicht möglich, daß vom Evangelium her unsere Herzen neu ent-

zünden würden, unser Bund neu lebendig würde, unser Käsekraten um unseren Weg ein Ende fände? Laßt uns hören von diesem Evangelium!

Ja, laßt uns hören. Aber wo hören wir im Bund? Wo wird das Evangelium verkündet, wo, wo? Ich fürchte so sehr, daß wir in unserer Bundesgeschichte an dem Punkt, wo eine entscheidende Erkenntnis bevorstand, vom geraden Weg auf einen Nebenweg geraten sind, der uns ins Dickicht führte, in dem wir uns nun heillos verstritten. Nämlich so:

Wir hatten im Verlauf unserer Bundesentwicklung den Wert der Form wieder entdeckt. Lüneburg, „Sitte und Sittlichkeit“, war das erste Zeichen. Wir erfuhren, daß es überhaupt kein Leben ohne Form gibt, daß jedes Leben „Leben“ erst wird, in dem es sich in Form darstellt, daß diese Form stets Schutz und Bedrohung des Lebens zugleich ist, und daß diese eigentümliche Wechselbeziehung es geschehen läßt, daß oft von der Form aus das ursprüngliche Leben wiedergefunden werden kann. Das alles gilt — der Weg von Lüneburg bis Marburg ist eine ganz gerade Linie — nun auch von der Gemeinde, von der Kirche, und mancher von uns hat von hier aus einen Weg zu dem, das die Gemeinde konstituiert, gefunden.

Das Verhängnis für unseren Bund aber ist, daß die sekundäre Erkenntnis von der Wechselbeziehung von Leben und Lebensform die primäre Frage nach dem Leben selbst zu überwuchern droht. Ich nehme es keinem Pfarrer übel (darüber kann man ja nicht streiten!), wenn er glaubt, daß die eine Gemeinde Gottes ihre Form in Fortsetzung unserer heutigen evangelischen Kirchen findet. Aber das ist das Schlimme in unserem Bund, daß man nun so viel mehr von der Form der Wahrheit handelt, als von der Wahrheit selbst, viel mehr von der Form der Gemeinde als von ihrer Ursprungskraft! Fragt man bei uns nicht viel mehr danach, wie die jungen Menschen in die Kirchengemeinde übergeleitet werden können, statt ohne Rücksicht auf diese, den jungen Menschen zur Erkenntnis ihrer Situation zu verhelfen? Fragt man bei uns im Bund nicht wieder viel mehr nach dem „wie“ statt nach dem „was“ der Verkündigung (als ob sich das „was“ von selbst verstände)?

So entsteht die verworrene Bundeslage des Jahres 1922. So konnten wir im Laufe der letzten Jahre so stark „kirchlich“ werden. Wo wurde Gemeinde aus der Kraft der Verkündigung? Unsere jungen Menschen sind kirchlich, weil man ihnen gut zuredete, weil man ihnen von Lebensformen erzählte, — aber wo sind sie kirchlich, weil man ihnen die Wahrheit Gottes verkündete? Ich fürchte, es gibt eine niederschmetternde Antwort auf diese Frage.

Und noch mehr: Weil bei uns viel mehr von der Kirchengemeinde als vom Evangelium geredet wird, verlagern wir so erschütternd vor allen konkreten Entscheidungen. Darum finden wir keine Stellung zum Sozialismus, zur proletarischen Jugend, darum ist unser Bund so farblos, so lebensunkräftig. Die Mitarbeit unserer jungen Menschen in der Kirchengemeinde ist ja fast immer frei von — Entscheidung. Es muß ein Gewitter kommen, das unseren Bund zerschmettert oder neu aufrichtet — wird Eberwalde es bringen? Wagt die Entscheidung! — Besser, der Bund stirbt, als daß er lebt in ewiger Unfruchtbarkeit — hört uns, ihr Bundesführer! Sagt was vom Leben, nicht von Formen!

Brauche ich zu sagen, daß diese Dinge mit zitterndem Herzen geschrieben sind? Es geht um das Scheiden vom Bund. Oder werden wir doch bleiben können?

Gott helfe uns!

Dein Heinz Kloppenburg.

## Bericht aus Baden.

Die Karlsruher Ortsgruppe des Bundes Deutscher Jugendvereine veranstaltete im Februar dieses Jahres drei Vorträge für die Eltern der Bündler und die an evangelischer Jugendführung interessierten Glieder der Kirchengemeinde. Wir gingen dabei einmal von der Voraussetzung aus, daß eine gedeihliche Förderung der Bundesarbeit nur möglich ist, wenn Eltern und Jugend ein gemeinsames Ziel haben; und zum andern glaubten wir vor der Kirchengemeinde unseren Arbeitsinhalt ausbreiten zu müssen, um zu zeigen, wie auch er in der Botschaft Jesu Christi seinen Ausgangspunkt hat. Darum mußte schon in der Themastellung der Weg vom Evangelium zu den einzelnen Lebensströmen gewiesen werden.

Der erste Vortrag als Bekenntnis unseres Bundes zu dieser Grundeinstellung wurde von unserem Bundesleiter Pfarrer Rud. Goethe-Darmstadt über „Jugend und Evan-

gelium" gehalten. Dem Bilde einer suchenden, aufgerührten und deshalb selbständigen Jugend stellte er den Siegesglauben an das Reich Gottes gegenüber. In doppeltem Sinne muß der Führer gläubig sein. Er muß trotz allem an die Jugend glauben, damit er ihr Vertrauen besitzt. Und er muß den Glauben an einen Sieg des Reiches Gottes haben. Diesen Glauben muß er vorleben, ohne Drängen auf eine persönliche Bekehrung, einfach im Wissen unter einem großen Geschehen zu stehen, dessen erstes Gebot Wahrhaftigkeit verlangt.

Der zweite Vortrag von Prof. Corbier-Gießen über „Jugend und Kirche“ war genauer formuliert: „Die Aussprache der Jugend über Jugend und Kirche und der tiefere Sinn dieser Aussprache“, um das Wirklichkeitsbild zu betonen, das sich die Jugend von der Kirche macht. Während eine in allen Konfessionen kritische Jugend im Erkennen des Kultus bei Katholiken und Juden verhältnismäßig rasch den Weg zur Kirche zu finden scheint, ist in der evangelischen Kirche der Kampf um die Kirche schwerer, weil kein einheitlicher Kirchenbegriff ihr gegenüber tritt. Trotzdem liegt in der suchenden Kritik der Jugend eine starke Liebe, ein Nichtloslösen von der Kirche. Nach Ablehnung des Gedankens einer Neugründung bleiben zwei Wege: Vereinsgedanke und Gemeindegedanke. Der Vereinsgedanke erstreckt eine Kirche der Gläubigen, die sich freiwillig zur Beuderschaft als einer geschlossenen Kette bekennen. Der Gemeindegedanke, gefaßt im Bilde des Kreises ums heilige Feuer, sieht die Kirche als Schöpfung Gottes, die in Wort und Sakrament auf Sünder und „Gerechte“ in gleicher Weise wirkt und wartet. Die Lösung dieser Fragen bedeutet heute die Schlüsselstunde unserer Kirche, damit wir aus dem Individualismus zu einer lebendigen Gemeinschaft gelangen und Jugend und Kirche wieder zusammenkommen.

Der dritte Vortrag über „Jugend und Familie“ von Pfarrer Manz-Frankfurt war ein herzlicher Aufruf, trotz aller Wandlungen der Familienform am Evangelium der Liebe festzuhalten, unter dem Eltern und Kinder zur gleichen Gemeinde und bei allen Schwierigkeiten dennoch zusammengehören.

Allerdings wird das Hineinbringen zu dem Verhältnis der ehrethietigen Kameradschaft zwischen Eltern und Kindern viel Kampf und Krisis erfordern. Hier gibt es keine fertige Lösung, sondern nur treues, ehrliches, betendes Mühen, damit es soweit komme. Immer schon war das Reifealter von 14—21 ein gefährdetes Alter durch körperliche und seelische Wandlungen und Erkenntnisse. Nur reden wir heute offen davon, während man früher diese Nöte totgeschwiegen hat.

Zum anderen tritt heute die Not der Zeitenwende dazu, die vor allen Dingen beim Mädchen die Luft zwischen Elternhaus und Jugend stark vergrößert hat. Deshalb muß auch vom Elternhaus der hübsche Zusammenschluß der neuen Jugend ertragen werden. Die daneben bestehende Zersplitterung der Familie durch das angespannte Berufsleben kann nur durch eine unendlich dienende Liebe der Mutter gemildert werden. Vielleicht wird an die Stelle des Patriarchats das Matriarchat treten; denn die Mutter ist die Seele des Hauses. Wo aber Eltern und Kinder in ehrlich verstandenwollender Liebe sich suchen, da wird nach Qual und Not aus dem Schicksal unserer Tage das Sünden kommen.

Der Besuch der Vorträge war von Vortrag zu Vortrag besser. Von der Wirkung können wir nicht reden; es war Saat auf Hoffnung. Erich Kühn.

## Großbodunger Mädelfreizeit.

Großbodungen an sich ist ja schon zum Freuen wie geschaffen. Mitten im alten traulichen Dörfchen liegt unser liebes Märchenschloß, mitten drin — und doch eine Welt für sich. Drinnen schaltet die Heimmutter Hanna, die uns wirklich „Heimmutter“ war und rührend für unser leibliches Wohl sorgte. Draußen aber hat man eine herrliche Gegend: Wald — Wasser — Berge, was will man mehr? Alles so hübsch beieinander, daß man in kurzer Zeit draußen im Grünen ist und dort einen schönen freien Blick in die Weite hat.

Pfingsten war's. Sonnenschein lag über dem Wald mit seinem malenfrischen Grün, Sonnenschein über den bunten Wiesen und Bergabhängen, Sonnenschein über dem plätschernden Mühlbach, über Schloß und Dorf; Sonne, wohin man sah. Und sie schien auch in die 17 Mädchenbergen hinein, die am Pfingstmittag zwischen den jungen Tannen am Waldboden saßen. Wir waren 10 junge Niedersachsenmädel und mit uns war unsere liebe Anna Wolff, zu der unbemerkt alle Säden zusammenliefen. Wie schnell hatten wir uns in fröhlicher Gemeinschaft gefunden! Daß diese Gemein-

schaft so tief und innig wurde, verdanken wir nur Anna Wolff. Aber wir sprachen nicht viel davon; es „wurde“ so, ganz ohne unser Reden.

So oft es ging, waren wir draußen, spielten, tanzten und turnten, ohne auf Wind und Wetter zu achten. Es gab aber auch stille Stunden. Dann saßen wir am Abhang zwischen blühender Kosmarienheide, und Frau Anna las uns vor; Mide und Gedanken gingen in die Weite. Oder wir standen im Grase und sangen. Unser Singen begleitete uns überhaupt den ganzen Tag. Morgens unser erstes, abends unser letztes, war stets ein Lied. Wir haben neue Lieder gelernt und besonders Kanons; der Großbuchunger Singemeister hat sich viel Mühe mit uns gegeben. Aber wir lernten auch den tiefen Sinn im Liede begreifen.

Und auch drinnen gab es herrliche Stunden, wenn es draußen regnete und stürmte. Da liegt gerade vor mir das Bild von unserer Aufführung „Allerleirauh“ (Grimmsches Märchen). Es war köstlich, als wir es nach dem Abendessen so aus dem Stegreif spielten. Die Vorballe bot überhaupt viel Platz für alle möglichen Spiele, und die eine Ecke mit der kleinen Bank war die schönste Märchenede. Wir hatten noch mehr solche besonderen „Ecken“ ausgelundschaftet. Wie schön waren die Stunden, wo wir um Frau Anna im Tagesraum herumsaßen und versuchten, Fragen, die uns alle beschäftigten, im Zusammenhang mit dem lebendigen Leben zu sehen und von dieser Warte aus zu lösen, oder wenn sie uns vorlas und wir mit einem Male spürten, was das Leben im Innersten trägt. Keiner von uns wird wohl den Spruch vergessen:

Ich komm', weiß nit woher,  
ich bin und weiß nit wer,  
ich leb' — und weiß nit wie lang,  
ich sterb' und weiß nit wann.  
Ich fahr', weiß nit wohin — —  
Mich wundert's, daß ich fröhlich bin.

Da mir mein Sein so unbekant,  
Stell' ich es ganz in Gottes Hand;  
Der führ' es wohl, so bin wie her:  
Mich wundert's, wenn ich traurig wär. (Hans Thoma.)

Viel zu schnell ging die herrliche Freizeit zu Ende. In der letzten Nacht standen wir noch einmal oben im Turm und schauten auf das Dorf im Mondenschein und lauschten im plätschernden Bach. O Deutschland! Mächtig padte uns der Abschied.

Walborg Juel.

## Gedanken zur Frage der Leitsätze.

1. Sind neue Leitsätze nötig?

Ja! Gründe hierfür:

a) Die Magdeburger Leitsätze sind Ausdruck der damaligen Lage des B.D.J., aber heute ungenügend. Doch wollen wir sie als geschichtlichen Niederschlag der „Sturm- und Drangperiode“ unseres Bundes achten. Völlig neue Sätze müssen geschaffen werden, die Ausdruck der gänzlich veränderten Lage unseres Bundes sind.

b) Gegenüber der weithin im Bunde herrschenden Unklarheit über Ziele und Wege ist eine gründliche Befinnung nötig.

c) Schließlich sind solche Sätze auch für Außenstehende dienlich, um ihnen ein ungefähres Bild unseres Bundes zu geben.

2. Die Leitsätze sollen den Versuch der verantwortlichen Älteren (also nicht nur der Leiter) unseres Bundes darstellen, Ziele und Wege des B.D.J. zu kennzeichnen.

3. Was müssen die neuen Sätze Entscheidendes enthalten?

a) Verschwinden müssen jeder „kulturreformerscher Optimismus“, (Wir wollen. .) und jede verschwommene Religiosität („verinnerlichte, d. h. religiös gegründete, aber weltstoffene ... Jugendbewegung“).

b) Das Scheitern unseres optimistischen Idealismus hat uns im Blick auf Jesus Christus unter das Gericht Gottes geführt und unsere Sünde und Schuld erkennen lassen. Weil wir durch Christi Tod mit Gott verbündet sind, verzeiheln wir nicht, sondern handeln getrost, aber illusionslos. Unser Tun ist daher nicht Bauen des Reiches Gottes, sondern Hinweis und Zeugnis auf die Verheißung Gottes: „Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.“

4. Wie stellen wir uns zu den verschiedenen Lebensgebieten?
- a) Reinheit und Verantwortung im Verhältnis der Geschlechter: Ehe, Familie.
  - b) Ernst und Verantwortung im Beruf.
  - c) Soziale Verantwortung: Enthaltensamkeit von Alkohol und Nikotin. Arbeiterfrage: Forderung des Achtstundentages, gerechter Löhnung und gesetzlicher Regelung des Urlaubs für Lehrlinge u. a.
  - d) Verbundenheit mit Heimat und Volk. Ablehnung jeder Art von Chauvinismus.
  - e) Bejahung unserer Kirche; Verbundenheit aller sich in den verschiedensten Konfessionen und Völkern zu Jesus Christus Bekennenden. Heimat Bund.

## Umschau.

## Freudenspiegel.

Heinrich Henrich  
Lehrer  
Gertrude Henrich geb. Weif  
Dornäbthe  
Zimmern, den 7. Juli 1928

Die kirchliche Trauung fand am Samstag, den 7. Juli, nachmittags 1.30 Uhr in St. Lorenz-Nürnberg, statt.

## Hinweise.

**Woblauf, ihr Wandersleute!** Wir weisen auf eine prachtvolle, ganz neue Jugendherberge hin. Ottendorf bei Sebnitz in der sächsischen Schweiz. Drei Schlaffäle, 70 Betten, Tagesraum. Auch als Standquartier sehr zu empfehlen. Die Ortsgemeinde in Sebnitz freut sich, wenn sich durchwandernde Bundesleute im Pfarrhaus in Sebnitz anmelden und vorsprechen. Siegfried Meier.

In Coburg steht einer aus dem Bund als Gemeindevorsteher in der Gemeindegemeinschaft: Johannes Wurm aus Nürnberg. Er ist auch Leiter der dortigen Herberge (51 Betten). Er freut sich, wenn er durchwandernde Bundesleute demütiglich sein kann. Anschrift: Evgl. Gemeindehaus Coburg, Leopoldstraße 27, beim Schloßplatz.

### Aus Briefen.

Was Anna Wolff schreibt, ist meiner Frau und mir aus dem Herzen gesprochen. Wir haben zu wenig Zeit zur Sammlung für uns, uns hält der Hektgeist im Bann. Bei allem Betrieb und aller tiefgründigen Problematik geht uns Natürlichkeit und Ursprünglichkeit verloren. Viele Menschen „draußen“ in der „anderen“ Welt besingen sie in höherem Maße als wir. (Bezieht sich auf das Mädchenheft.)

Wir müssen uns immer fragen: Hat die ganze große Organisation von Jugendbünden einen Sinn, ein Ziel, eine Aufgabe? Leben wir in den Bünden nach diesem Sinn, streben wir nach diesem Ziel, arbeiten wir an der Lösung der Aufgabe? Unsere Führer in der Zerstreung müssen von den Fragen und Töten, von den Hülfs- und Wegen wissen. Wir reden zuviel und mit zu großen Worten von Volk und Menschheit und großartigen Dingen. Das verpflichtet wenig. Wir müssen unsere Aufgabe an Volk und Menschheit in den kleinsten und engsten Beziehungen des Alltags anpacken. „Wir müssen den Mut zur kleinsten Sache aufbringen.“ Ist das richtige Anpacken dieser Aufgaben im rechten Sinne eine so leichte und selbstverständliche Sache, daß wir alle der Hilfe entbehren könnten? Eine solche Hilfe müßte auch U. B. sein. Ist er's?

**Bodenreform.** In „U. B.“ wird in letzter Zeit sehr oft auf die Bodenreformbewegung hingewiesen. Es ist leider manch einer nicht in der Lage, sich einen Damascus vorzutragen und dann zu studieren. Könnte nicht „U. B.“ einmal einen Auftrag über die Bodenreformbewegung bringen? (Wir können nicht mehr als hinweisen und anregen; aber 1924 haben wir acht Aufsätze über Bodenreform gebracht; holt die Hefte noch einmal hervor! J. E.)

**Zielsetzung.** Jede Gruppe arbeitet wie sie will, eine bindende und bündende Zielrichtung gibt es nicht mehr. Die Magdeburger Sätze sind den meisten zu abstrakt. Kann „Unser Bund“ nicht einmal die Entwürfe für eine neue Lösung bringen, die schon von verschiedenen Seiten gemacht sind? Dadurch würden die Bünde und die Älteren einmal gezwungen, Stellung zu nehmen, und werden darauf hingewiesen, daß der Bund nur lebt, wenn sie ihn immer neu schaffen. Leider betrachten nur

allzu viele heute den Bund nur als Verein, in dem man schön singt, tanzt, Abendabende veranstaltet und auf Fahrt geht. Ueber unsere Stellung im Staat und im Volk macht sich kein Mensch große Gedanken, wenn nicht immer und immer wieder der Bund durch seine Lösung darauf hinweist, daß wir nicht nur um unser selbst willen Bund sind. Wir haben ja so wenig Leiter, die ihre Gruppen den rechten Weg führen. Die meiste Arbeit wird von jüngeren Führern geleistet, und diese müssen in der Lösung einen Rückhalt haben.

## Aus Bünden und Verbänden.

Die Schriftleitung erlaubt es mir gewiß, euch allen im Aelterenbund und sonst im B.D.J., mitzuteilen, daß ich jetzt nicht mehr als „Alkoholfarmer“ von Karlsruhe aus schreibe. Es war ja von vornherein meine Absicht gewesen, nur vorübergehend hauptberuflich in der Antialkoholbewegung im allgemeinen und in der Aufklärungs- und Erziehungsarbeit für alkoholfreies Jugendleben im besonderen tätig zu sein. Die zwei Jahre hauptberuflicher Antialkoholarbeit waren für mich eine Schule wertvoller und fruchtbarer Erfahrungen und Kenntnisse auf dem ganzen Gebiete der Jugendziehung und Jugendführung. Es wird mich nie gereuen, einmal ausschließlich an einem solchen Außenposten gestanden zu haben.

Meine Reisetätigkeit, die Führerlehrgänge, der Wanderunterricht und die öffentlichen Kundgebungen und festlichen Abende führten mich in viele Teile Süd- und Norddeutschlands und zu den verschiedensten Jugendgruppen. Diejenigen Jugendgruppen, auf die ich mich stets als Mitarbeiter und Vorbereiter der Veranstaltungen verlassen konnte, waren nicht viel. Zur Ehre unseres B.D.J. sei gesagt, daß mit ganz seltenen Ausnahmen unsere Bündler und Bündlerinnen stets vorne mit dabei waren im Kampf gegen den Alkohol und in der Vorbereitung und Durchführung entsprechender Kundgebungen. Der B.D.J., zusammen mit B.K., Adler und Falken, Pfadfindern, Katholischer Jugend (Quidborn, Jungborn), Arbeiterjugend und Kronachern: das waren zumeist die Gruppen, die wirklich mitmachten. Ueberall fand ich dieselben Erfahrungen auf Grund der letzten Jahre: man beschränkt sich auf Kleinarbeit, auf Gewinnung von „Offizieren“. Scharf ist die Linie zu sehen, die Vereinsarbeit von Bundesarbeit trennt. Massenbetrieb überläßt man den Vereinen. Bund kann nur werden, wo man zur Verantwortung erwacht ist. Doch ist diese Beschränkung auf die Arbeit an wenigen, die Höchsten leisten, nicht von vornherein als Ziel und Absicht gemeint. Es ergibt sich von selbst. Immer wieder beginnt man mit neuer Geduld, neuem Hoffen und Glauben mit der Arbeit an den vielen. Es ist das gerade bei den zentral religiös gerichteten und bestimmten Gruppen, aber auch beim B.D.J. nicht einfach die Rückkehr zu dem ehemaligen einseitigen „Ausleseprinzip“ oder gar zu einer Art stolzer Massenverachtung. Wenn die verschiedensten, gerade innerlich noch wirklich lebendigen Jugendgruppen sich immer stärker nach der Richtung autoritativer Jugendführung hin entwickeln, so ist das nur das Ergebnis der an allen mit gleicher Liebe und Geduld arbeitenden Christusliebe, die aber den Fähigsten, Begabtesten und Stärksten die größte Verantwortung auferlegt.

Das zweite, was ich nun überall vorfand, war die Erkenntnis, daß die Führenden, die „Älteren“, also jedenfalls diejenigen, die den Bund geistig und oft wohl auch organisatorisch trugen, eine viel stärkere und entscheidendere Pflege ihres Innenlebens brauchen und suchen. In der katholischen Jugend beginnt man vielerorts Exerzitien nach dem Muster des Ignaz von Loyola. Ich selbst nahm als Gast an einer solchen teil, die von Quidborn-Lehrern veranstaltet und von dem berühmten Psychologen Professor Lichnowsky aus Köln sehr gut geleitet war. Das Wichtigste, was in der geistigen Leitung eines Bundes heute geschehen muß, ist Konzentration nach innen, damit wir wieder die einfachen und großen Hauptsachen in allen Wirren unserer Zeit sehen. Bestimmung auf das wirklich Fruchtbare und Stärkung an ihm: das tut uns not. — Darum freue ich mich nun so, daß ich aus der Vielgeschäftigkeit meiner bisherigen Tätigkeit heraus bin. Fruchtbare, lebenszeugende Worte und Taten für unseren Bund, für unsere Kirche und unser Volk können nur da reifen, wo im unmittelbaren organischen Zusammenwachsen mit wenigen gleichgerichteten Menschen und dem lebendigen Gott neue, reine Lebenskräfte aus der geistigen Welt uns überströmen.

Hier endlich ist auch der Punkt, wo es klar wird, warum das Müdewerden, der „mangelnde Schwung“ und die erschlaffende Begeisterung eine Erscheinung aller Jugendgruppen ist. Wo Jugendgruppen in ihrer geistigen, verantwortlichen Führung nicht zu jenem letzten vorstießen, da mußten sie alt werden und voller Verräter der

Jugendideale. Das, was die deutsche Jugendbewegung jung, ewig jung erhält — und damit kann ich Stählin's Ergebnisse in seinem wertvollen Buch „Schicksal und Sinn der Jugend“ voll bestätigen — ist weder das völkische, noch das sozialistische, noch das lebensreformistische, sondern einzig und allein die treue Pflege der Lebens- und Willensgemeinschaft der Bundesführung — im Ort, im Gau, im Land und Reich — mit unserem Schöpfer und Erlöser. Hier allein ist der Jungbrunnen ewig neuer Kraft, womit einmal deutsche Jugend „ihre Sendung“, ihren „Sinn“ erfüllen wird. Mar Börd.

Das Niederländische Jugendleiterinstitut hat für 1928 sein erstes Jahrbüchlein fast gleichzeitig mit seiner neuen Zeitschrift „Der Jugendleiter“ herausgebracht. In diesem Institut haben sich einige Jugendverbände verschiedener Richtung zusammengeschlossen zu gemeinsamen Dienst der Jugend. Aus der Fülle der verschiedenen Arbeitsangebote möchte ich herausgreifen und als vorbildlich bezeichnen: die Herausgabe holländischer Volkstänze und Volkslieder und vor allem die Jugendleiterturse, bei denen je 10 Teilnehmer gleichen Bundes einen Dozenten ihrer Weltanschauung sich wählen dürfen. Fünf nationale Jugendleiterkonferenzen sind hieher schon gehalten, eine Reihe von Beschlüssen sind herausgegeben und mit dem ersten Januar erscheint nun die genannte Zeitschrift, die sich an alle in der Jugendbewegung Stehende richtet. Sie berichtet aus den einzelnen holländischen Jugendorganisationen, über besondere Neuerfindungen und bringt grundsätzliche Artikel über die Jugendarbeit, so in der ersten Nummer über „Evolution der freien Jugendbildung“. Die Zeitschrift will nichts anderes als sich in den Dienst der ganzen holländischen Jugend stellen, „sie soll jedem Kreis etwas bringen, was man nicht gerne vermisst, etwas, das der verschiedenen Arbeit doch einen gemeinsamen Stempel geben soll und uns fühlen läßt, wie wir im Grunde auch eine gemeinsame Sache haben, daß wir nahe beieinanderstehend und einander erfüllend arbeiten für die holländische Jugend.“ — Der uns befreundete Vrijzinnige christliche Studentenbond hat am 11. und 12. Februar eine gemeinsame Konferenz mit dem niederländischen christlichen Studentenverein. (Also auch anderwo fühlte man den Drang zur Einheit.) August de Haas.

## Deutsche Sprüche:

## Anregungen.

Wer sich unter die Aue mischt, den fressen die Säue.

Gelahrte Leute wissen es, tapfere tun's.

Treu und standhaft machen deutsche Verwandtschaft.

Mag ist tot, aber Soll lebt.

Wenn man Deutsche verderben will, so nimmt man Deutsche dazu.

Wer auf dem Markt singt, dem bellt jeder Hund ins Lied.

Geradezu gibt einen guten Kenner.

„Die Durchbruchsstätte des Reiches Gottes ist der Mensch“. Le Seur. (Aus dem Neuwert.)

„Nimm dem Vogel sein Nest, verdirbt es, und du hast sein Leben verdorben. Laß dem Volke seine Wohnstube im Verderben, so lässest du ihm sein Leben im Verderben. Ist seine Wohnstube im Verderben, so ist es nicht mehr Volk, es ist Gefindel, unheilbares, unrettbares Gefindel.“ Johann Heinrich Pestalozzi.

**Alkoholfreie Jugenderziehung.** „Das Kultusministerium hat jüngst den Plan für einen Lehrgang für alkoholfreie Jugenderziehung veröffentlicht und dabei die Lehrerschaft aller Schulgattungen auf diesen Lehrgang aufmerksam gemacht. Im Anschluß an eine Beschwerde des Vereins bayerischer Branntwein- und Likörfabrikanten und des Südbayerischen Weinhändlerverbandes hat nun auch die Industries- und Handelskammer München in einer Eingabe an das Handelsministerium Bedenken dagegen erhoben, daß „durch systematische Aufklärung der Jugend im Sinne der absoluten Alkoholfreunde in das heranwachsende Geschlecht ein neues Moment des Kampfes und der Zersplitterung getragen würde.“ Es wird betont, daß gerade für die bayerische Wirtschaft bei einem Umlaufgreifen der extremen Alkoholbewegung schwere volkswirtschaftliche Schäden entstehen; das Handelsministerium wird ersucht, sich dafür einzusetzen, daß eine staatliche Förderung derartiger Lehrgänge unterbleibe, und daß auch den bayerischen Lehrern eine Teilnahme untersagt werde.“ (Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 81/1928.) 400 Lehrer hatten sich gemeldet. 60 konnten teilnehmen.

**Auswechselbare Weltanschauung erwünscht.** In Nürnberg haben sich durch den Rückgang der Schülerzahl, durch Verschiebungen in der Anmeldung zu den einzelnen Schulformen und andere mehr örtlich bedingte Dinge für das kommende Schuljahr folgende Notwendigkeiten ergeben:

Von der katholischen müssen an die Simultanschule etwa acht Lehrer zwangsweise versetzt werden. Schon deswegen müssen zunächst acht Simultanschullehrer an die protestantische Schule. Mit ihnen wandern noch, weil an der Simultanschule aus den vorhin genannten Gründen „stellenlos“ geworden, über 30 andere „Simultanschullehrer“ an die protestantische Schule. Müssen diese etwa 40 zwangsversetzten Lehrer ab 19. April 1928 (bis wie lange? —) ihre gesamte innere Einstellung ändern? „Was Brot ich eß, des Lied ich sing?“ Oder hätte die Schulbehörde jeden einzelnen erst fragen müssen, ob er die nötige „Elastizität“ der Gesinnung aufbringe, um am 19. April aus einem „echten“ katholischen ein „echter“ Simultanschullehrer, aus einem „echten“ Simultanschullehrer ein „echter“ protestantischer Lehrer zu werden?

Bayr. Lehrzeitung.

**Vollvertretung.** Herr Emil Köster, Präsident des deutschen Gastwirtverbandes, Spitzenkandidat der Wirtschaftspartei in Hamburg und Schleswig-Holstein. Der Mann stellte sich also vor: „Die Gesetzgeber sind Verbrecher, die dafür sorgen, daß ein Tanz vorzeitig abgebrochen wird, und die dadurch die jungen Leute in Nacht und Heilmilchzeit hinausschicken, ehe ihre Ermüdung so groß geworden ist, daß sie sofort beimgeben. Ließe man sie bis 4 oder 8 Uhr austoben, so gingen sie alsbald wieder an die Arbeit, denn um diese Zeit sieht ein Mädchen nicht mehr so verführerisch aus, wie um 12 Uhr nachts.“ „Wir wollen uns darüber klar sein: die deutsche Jugend ist in die Hand der Gastwirte gegeben. (Beifall.) Wir haben in unseren Betrieben Gelegenheit, die Menschen kennen zu lernen, bei uns lassen sie die Masken fallen und zeigen sich unverhüllt, wie sie wirklich sind. Es gibt Stunden, wo die jungen Leute nicht mehr wissen, was sie tun, wenn die Geister des Alkohols sie umnebeln. In solchen Augenblicken muß der Gastwirt nur Herbergsvater und die Gastwirtsfrau nur Herbergsmutter sein. Da verlange ich, daß in solchen Fällen die Gastwirte nicht Geldverdiener sein dürfen; in diesem Augenblick muß der Gastwirt dem Schwachen eine Stütze sein. Ein großer Teil der Männer, die heute für ihr Volk Gesetze machen, hat als Gast in unseren Betrieben gewohnt. Wieviele von ihnen würden ihre Karriere verscherzt haben, wenn in einer schwachen Stunde nicht der Gastwirt ihnen als Vater beigestanden hätte. Und so ist der deutsche Gastwirt mehr noch als der Schulmeister und der Geistliche der Erzieher des Volkes. Wir deutschen Gastwirte haben erst manchen von diesen Herren erzogen.“ (Neuland, Nr. 18/1928.) Es dient somit zur Klarheit, diese Partei hinfort nicht Wirtschaftspartei, sondern Wirtschaftsbaupartei zu nennen. Reichspartei des deutschen Mittelstandes nennt sie sich auch noch!

**Sonntag.** Im „Ev. Deutschl.“ erzählt der Pfarrer Althausen: Ich wohnte einst folgender Aussprache zwischen dem Gutsherrn und seinen aus Rußland stammenden deutschen Arbeitern bei. Der Gutsherr: Warum arbeitet ihr nicht in euren Gärten und auf eurem Kartoffelfeld? Die Landarbeiter: Weil der Herr uns dazu in der Woche keine Zeit gibt. Der Gutsherr: Das könnt ihr Sonntags machen. Die Landarbeiter: Das tun wir nicht. Wir sind's anders gewohnt. Der Sonntag ist zu was anderem da. Der Gutsherr: Ach was, hier ist Deutschland. Hier müßt ihr euch eden umgewöhnen. Die Arbeiter: Wir tun's nicht. Der Gott, der gesagt hat: Du sollst nicht stehlen, hat auch gesagt: Du sollst den Feiertag heiligen. Der Gutsherr: Ihr habt eure Arbeit zu tun. Wenn ihr nicht eure Gärten und euer Kartoffelfeld bestellt, könnt ihr hier nicht leben, dann werdet ihr hungern müssen. — Ein anderer Fall. Ein Gutsherr hatte acht deutschen Landarbeiterfamilien, die aus Rußland stammten und ihm kurz zuvor überwiesen wurden, gekündigt. Ich wurde gebeten, zu vermitteln. Die Leute wollten am Sonntag den Hofraum nicht in Ordnung bringen. Sie waren bereit, diese Arbeit in der Woche zu leisten oder denjenigen, die für sie diese Arbeit tun, zu bezahlen. Aber der Gutsherr ging darauf nicht ein. Unbotmäßige Leute könne er nicht brauchen. — So wandern denn diese tüchtigen Leute aus. Dabei klagt die Landwirtschaft heute mehr als je nicht zuletzt auch über die Arbeiterverhältnisse.

**I**n jeden evangelisch eingestellten Haushalt gehört die evangelische Kirchenfabne! So steht mit Fettdruck im „Ev. Deutschland“. Was ist dazu zu sagen? Können, sollen, wollen wir? Ja, warum denn hängen wir die Fabne nicht heraus?



1. **Deutsches Kirchenlied.** Herausgegeben von Erich Vogelfang und Felix Mefferschmid bei Kallmeyer, Wolfenbüttel.

200 alte Choräle mit Text und Weise, die umfangreichste Sammlung dieser Art für den praktischen Gebrauch. Wertvoll ist die Miteinbeziehung des Gregorianischen Chorals. Eine wertvolle Bereicherung zu „Fest und Feier“ in unserm Liederbuch. Die Notwendigkeit der Rhombusnoten und die Weglassung der Taktstriche, sowie die bisweilen abweichende Melodieaufzeichnung vermag ich nicht einzusehen. Man muß nun allmählich von Einzelgängen absehen und den gemeinsamen Weg suchen. Dem Büchlein ist eine weite Verbreitung zu wünschen, besonders unter der evangelischen Jugend.

2. **Der weltliche Musikante I und II ebenda.** Eine bearbeitete Sonderausgabe des Kleinen Musikanten. Geistliche Lieder fehlen oder sind entsprechend „bereinigt“. Diese Bearbeitung soll die Verwendung des Liederbuches in weltlichen Schulen ermöglichen. Gegen diese Bearbeitung erheben die stärksten Bedenken. Wird das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ dadurch weltlich, wenn man nur die drei ersten Gesänge singt, wenn man bei „Steht auf ihr lieben Kindelein“ das Gesäß ausläßt, aus dem hervorgeht, daß Christus der Morgenstern ist. Geht es an, die Nachsätze „Komm, süßer Tod“ und „So wünsch ich mir zu guter Letzt ein selig Stündlein“ in einem Buch zu bringen, das als weltlich bezeichnet wird? Wir haben als das Entschiedenste gefunden, und Fritz Jöde hat selbst sehr deutlich darauf hingewiesen, daß diese Lieder keine Trennung zwischen geistlich und weltlich kennen und darum uns neue Bindung spenden können. Und diese neue Bindung ist allein, was helfen kann. Wie kann man denn einen weltlichen Musikanten herausgeben??? Man sage nicht: Hauptsache, man singt gute Lieder. Man kann mit Füßen spielen, lang und schön, aber sie aufbrechen und den Kern herausholen, ist etwas anderes. Hier ist darauf verzichtet, daß das Lied ein Gesäß geistiger Worte sei, zu denen man sich im Singen bekennen muß.

3. **Flamme empor.** Heft 1: Stunden der Andacht; Heft 2: Des Lebens Wechelspiel; Heft 3: Scherzen und Lachen. Kanons für Männerchöre, herausgegeben von Fritz Jöde. Auszüge aus der großen Sammlung: Der Kanon, ebenda.

4. **Alle weltliche Lieder für gemischte Stimmen,** herausgegeben von Fritz Jöde, ebenda.

Das ist eine sehr wertvolle Sammlung alter Volksliedbearbeitungen von Heinrich Isaac, Caspar Othmayr, Georg Rhau, Ludwig Senfl, Johann Walther, um die bekanntesten zu nennen. Leider sind wir in unseren Bänden nur in wenig Fällen so weit im Singen gekommen, daß wir uns an dieses Gut wagen dürfen. Es wartet viel auf uns. Wir haben den 4stimmigen Satz gesungen, der letzte von den 61. „Wach auf du deutsches Land“. Das gab viel Freude, Mut und Kraft. Den Singgruppen sehr empfohlen.

5. **Joh. Seb. Bach: Choralgefänge.** 1. Heft ebenda. Enthält zehn Choräle und bildet eine wertvolle und notwendige Bereicherung, denn wir müssen allmählich zum „Morgenstern“ und „Wachet auf“ dazulernen. Daß weitere Hefte in Aussicht gestellt werden, ist sehr erfreulich. Für sie regen wir an, nicht nur immer eine, sondern mehr Strophen zu unterlegen. Sie werden für den praktischen Gebrauch viel wertvoller. Zumal bei diesem Heft wiederholt der zweite Vers des Chorals unterlegt ist: „Unter deinen Schirmen“, „Du süße Lieb.“)

6. **Arnold Mendelssohn: 12 geistliche Lieder,** ebenda. Mendelssohn gilt mit Recht als der Meister des Sanges. In der Neuschöpfung der Melodien aber vermißt man bei aller freudigen Zustimmung die Geschlossenheit und Kraft der alten Weisen. Die wohl am meisten bekannteste Weise zu „Die beste Zeit im Jahr“ bleibt ein typischer Ausdruck mit ihrem unfrühen Schluß. Von Neuem aber entschieden etwas vom Besten, dem wir uns nicht verschließen sollten.

7. **Johann Eccard: Geistliche Lieder.** Herausgegeben von Friedrich Baumann, ebenda. Wieder eine Gabe, zu der uns erst ein langer Weg führen kann. 25 fünfstimmige Choralsätze (Weihnacht bis Pfingsten) in kunstvollem Satz. Gute Singgruppen dürfen sich daran wagen. Kirchenchöre können daran lernen. Was wünschen wir mehr, als daß solche Sätze, aus rechter Haltung gesungen, in unsern Kirchen erklingen!

8. **Caspar Othmayr: Neutterische und Jegerische Liedlein zu vier Stimmen,** ebenda. 25 Liedsätze, auf eine Ebene mit den „Alten weltlichen Liedern“ (siehe 4.) zu stellen. Ein seltsames Notenbild entsteht durch die vierfache Verkürzung. Klarer ist es für den Laien dadurch nicht geworden. Auch hier wieder Ertragung. Im Nachwort finde ich

meines Wissens zum ersten Male in der Jugendmusik das Wort dirigieren. Hoffentlich muß man das nicht deuten als ein immer stärkeres Einschwenken in die „Saßmusik“.

9. Adam Krieger: 12 Arien für eine Singstimme mit Generalbass und Orchesterpartituren zu fünf Stimmen, ebenda.

10. Heinrich Schütz: Historie der Auferstehung Jesu Christi. Bärenreiterverlag Kassel. 6 Mk. Ein gewaltiges Werk, das seinesgleichen vielleicht nur in der Matthäuspassion hat. Eine sachliche Besprechung und Würdigung kann hier nicht verlangt werden. Wir sagen nur: Hier ist großes Werk, das auf die Menschen wartet, die es aus gläubiger Geltung gestalten. Daß solche Werke heute wieder gedruckt werden, ist ein Hoffnungszeichen. Vielleicht sind Menschen unter uns, die verantwortliche Menschen auf dies Werk hinweisen und so Anlaß zu seiner Aufführung geben können.

11. Kleine B. A. 190. Bachchoral: Herzlich lieb hab ich dich o Herr.

A. A. 191. Bachchoral: Wadet auf, ruft uns die Stimme,

(ebenda) und Schönster Herr Jesu, von Walther Henkel gesetzt.

B. A. 147. Psalmen und christliche Gesänge mit vier Stimmen, fugeweise durch Hans Leo Haßler, 1. und 2. Folge, ebenda, 2.40 Mk. Wiederum nur für ganz tüchtige Chöre. Auf den Singwochen können diese Werke gestaltet werden. Dort habe ich mitgesungen: O Mensch, beweine dein Sünde groß. Größere Kirchenchöre können sich daran wagen. Sie mühen sich oft an komplizierteren und doch gehaltenen Werken ab. Hier ist wertvollste Musik.

Job. Seb. Bach: Klavierbüchlein für Friedemann Bach. Ebenda, 130 S., etwa 5 Mk. Die Notenliteratur für Klavier bedarf bei vielen unter uns der strengen Durchsicht. Wieviel dummes Zeug wird da gespielt und was man im Singen sich erworben, das verdirbt wieder die feuchte, gedankenlose Klavierspielerei. Hier zugreifen! In Nomine Jesu hat Bach über das erste Stück geschrieben. Alle Musik aus der gleichen Haltung.

Die Lieder des Jung Volkers. Lieder der neudeutschen Jugend. Volksvereinsverlag München-Bladbach. In der Auswahl gut. Viele geistliche Lieder und Gregorianische Weisen, leider ohne deutsche Textunterlegung. Der Satz läßt zu wünschen übrig.

Te Deum laudamus. Choralbuch für Posaunenchor und Gemischte Chöre. Herausgegeben von Fritz Nledner, Nordbund Hamburg 25, 6 Mk.

Enthält 200 vierstimmige Sätze zu den im „Melodiendruck zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch“ enthaltenen Weisen. Die Sätze meist vom Herausgeber, manchmal nach alten Originalsätzen. Merkwürdig nehmen sich neben den Kernchorälen die geistlichen Lieder aus. „Alle Jahre wieder“ vierstimmig für Posaunen ist wirklich etwas stark. Der Anhang erscheint als wertvollster Teil. Bringt gegen 50 Originalsätze alter Meister. Das ist eine löbliche Gabe. — Der Notenausgabe liegt eine besondere Textausgabe bei. Wo die Posaunenchoräle diese, vor allem auch die Sätze der alten Meister sich erarbeiten, stehen sie mit uns an der gleichen großen Aufgabe: Den alten Choral wieder zum Leben zu erwecken, daß er uns und unsere Kirche neu belebe. Denn daß er das kann und dazu uns überkommen ist, das glauben wir. Jörg Erb.

## Die Feste.

Ich habe den Kiesel zurückgestoßen und ließ einströmen, was zum Teil schon seit Monaten gesetzt ist. Nicht aus Stoffmangel ist das Heft mit kleinerem Satz gefüllt. Das Thema: „Lebensgestaltung“ ist nur angerührt; es zu bewältigen, ist die Lebensaufgabe jedes Einzelnen. Ein Aufruf und vielleicht ein Stückchen Wegweisung zu solcher Tat — das möchte dies Heft sein. — Das nächste Heft ist ein politisches Heft im weitesten Sinne. Auf den 1. Oktober erscheint das Doppelheft 10/11 als Buch von der Tagung in Eberowalde. Es wird den Ertrag dieser Tage bringen, also Vorträge und Aussprachen und Feiern; darüber hinaus wird es sich bemühen, die Festtage und die Jahrestage vor und nach der Tagung stimmungsgemäß festzuhalten, so daß das Büchlein auch für die Jüngsten eine wertvolle Gabe sein wird. Das Heft wird in erhöhter Auflage gedruckt, für weiteste Verbreitung müssen sich alle einsetzen. Bestellungen an die Kanzlei nach Göttingen, und zwar jetzt schon, damit die Auflage geschätzt werden kann. (Etwa 50 Seiten mit zahlreichen Bildern, Preis eine Mark.) Dieses Heft muß unser Blatt wirtschaftlich in's Gleichgewicht bringen. Ergebnis eurer Werbung: Rückgang um 20 Hefte. Druckerlaubnis: 20. Juli 1928. Jörg Erb.

Achtung!

## Vorzugsangebot für Bundesmitglieder!

Bis auf weiteres liefern wir an Bundesmitglieder zu folgenden Vorzugpreisen:

„Was klinget und Klinget“, Melodienausgabe . . . . .	statt 4.80 M.	M. 3.50
„Ziele und Wege“, Bericht des Marburger Lehrgangs Okt. 1927	statt 3.— M.	M. 2.50
„Clemens Schult“ . . . . .	Leinen	statt 4.80 M. 3.—
„Clemens Schult“ . . . . .	Halbleinen	statt 3.— M. 2.50

Dieses Vorzugsangebot wird nur gewährt von der

**Bundesgeschäftsstelle des BDJ., Göttingen, Postfach 204.**

## Die Bundesburg Westerbürg im Westerwald

(Höhenlage 500 Meter) über herrlichen Wäldern auf hohem Basaltkegel gelegen, bietet Einzelnen, wie auch Gruppen Aufenthalt und Erholung. Für Einzelne ruhige freundliche Zimmer mit guten Betten. Für Gruppen belle, gesunde Schlafsäle. Lesezimmer, Tagessräume, idyllischer Burgen. Gute Verpflegung. — Prospekte auf Wunsch.

Wir suchen zum sofortigen Antritt eine geübte Handweberin. Handweberei Schloß Westerbürg, Westerbürg i. Westerwald.

## Serienheim „Aschenhütte“, Herrenalb (Württemb. Schwarzwald)

(837 Meter) rings von bewaldeten Höhen umgeben, bietet Einzelnen wie auch Gruppen Aufenthalt und Erholung. Gut eingerichtete Einzelzimmer zu mäßigen Preisen stehen zur Verfügung; für Gruppen neu eingerichtete Schlafräume, großer Tagessraum, Veranda, gute Verpflegung. — Anreise: Nebenbahn Karlsruhe—Herrenalb. Prospekt auf Wunsch. Anschrift für näh. Auskunft u. Anmeldung: **BDJ. Karlsruhe, Willi Zipf, Bernhardtstr. 11.**

## Y RUNENSCHMUCK

und jede Art von Stilschmuck aus Messing und Silber in reiner Handarbeit. Verlangt noch heute Preislisten und Muster. Wiederverkäufer „Sei Nam!“ Vorzugpreise. Werkstättenhalt „Grönegau“, Melle 338, Bez. Oldenburg.

**Münchener**  
**Kaiserspiele**  
herausgegeben von Rüd. Mürtz

Religiöse Spiele  
Vaterländische Spiele  
Volks- u. Märchenspiele  
Lustspiele/Grotesken

Ein 50 Seiten starker ausführlicher Katalog über Rollenverteilung, Inhalt und Beurteilungen der Spiele ist für 20 Pfennig erhältlich.

**Chr. Kaiser Verlag München**



## NEUWERK KALENDER 1929

Mit reichem Bildschmuck. Neuer Zettelschnitt aus der Offenbacher Schule

Der Neuwerk-Kalender bringt in volkstümlicher Sprache in Bindung an das Evangelium, aber fern von dogmatisch-konfessioneller Fesselung und fern vom politischen Parteigetriebe, die Erkenntnisse und das Suchen von Menschen, die durch die Erschütterung der hinter uns liegenden Kriegs- und Aufbruchsjahre sozusagen, 'neue Augen' gewonnen haben, indem ihnen Binden und falsche Brillen entfielen. Sie wollen die Welt in sich und um sich im Oberlichte der Frohbotschaft sehen und für diese Schau werben, überzeugt, daß das wahrhaft Evangelische, nach dem sie suchen, auch das menschlich Notwendende ist. Er bringt diesmal eine Fülle von Belehrendem und Zielführendem in Wort, Bild und Beispiel, das sich um die Forderung der Tat und den Neubau der Gemeinde gruppiert, und berücksichtigt in erster Linie akute und aktuelle Fragen des Tages, die insbesondere in dem denkenden Arbeiter und Bauern aufspringen. Vor seinen Urhebern und Schreibern steht Gott als der in jeder Zeit Segenwärtige, und als die Haupt Sorge der christlich empfindenden Menschen das Ringen um die Seelen der dem Evangelium Entfremdeten oder durch Verkrüftung und Gewöhnung Abgestumpften und Verhärteten.

### A U S D E M I N H A L T :

Georg Flemmig: Ein Erlebnis mit dem Elternrecht & Heinrich Schultheis: Der vulkanische Untergrund & Georg Koch: Bauernnot & Will Völger: Jugendnot & Julius Jensen: Der papierene Drachen & Karl He: Wirtschaft und Geist & Hans Brand: Sind wir so groß wie Gott? & Hermann Schaff: Großstadtnot und Gemeinde & Otto Diez: Die Predigt eines Grabes & Georg Merkel: Der Urmalldoktor & Wilhelm Beyer: Vom faulen Wasser & N. Münch: Die Kreuzritterbewegung & Drei Monate auf dem Habertschhof & Anna Schieber: Von der Macht der Güte & Konrad Aemlein: Vom neuen Singen & Kalenderwert

Einzelpreis 75 Pfennige - Bei Großabnahme Ermäßigung. Wer um der Sache willen dazu helfen möchte, den Kalender in Gemeinde, Verein oder in sonstigen Kreisen einzuführen, erhält vom Verlag gerne ein Prüfungsgeld kostenlos

DER NEUWERK-VERLAG ZU KASSEL